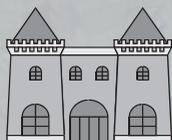


# Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e.V.



Rundbrief 2020 • 31. Jahrgang • 2,50 €

# Inhalt

<b>Editorial</b>	3	Hermann Schaps	
Hans-Kai Möller		<b>75 Jahre Befreiung:</b>	
<b>Gedanken zum Tode von Hans Matthaei (1951–2019)</b>	4	<b>Ein damals 16jähriger Fuhlsbüttler Soldat erinnert sich</b>	41
Hans-Kai Möller		Holger Schultze	
<b>Hans Matthaei:</b>		<b>Auf den Spuren von Gezienus van den Berg:</b>	
<b>Über 30 Jahre aktiv für die Willi-Bredel-Gesellschaft – Streiflichter</b>	8	<b>Zwangsarbeit für die Deutsche Reichsbahn</b>	44
Hans-Kai Möller		Hans-Kai Möller	
<b>„Verwandte und Bekannte“:</b>		<b>Kaum zu glauben, aber amtlich:</b>	
<b>Bredels Romantrilogie jetzt auch digital erschienen</b>	15	<b>„Geldsegen“ für die Sanierung der Zwangsarbeiterbaracken</b>	50
Herbert Schneider		Holger Tilicki	
<b>27. Fuhlsbüttler Filmtage:</b>		<b>Emil Tilicki:</b>	
<b>„Die Väter“ in restaurierter Fassung</b>	21	<b>Widerstandskämpfer oder Mörder?</b>	52
Herbert Schneider		Sven Bardua	
<b>Leonhard Frank:</b>		<b>Historische Tankstelle am Ochsenzoll abgerissen</b>	58
<b>Literarisches Vorbild und später Freund Willi Bredels</b>	22	Hans-Kai Möller	
Herbert Schneider		<b>Erinnerungen an Rainer Puck:</b>	
<b>Kleines hübsches Sommerhaus:</b>	30	<b>Der Künstler auf dem Fahrrad</b>	62
<b>Bredels Teupitzer Refugium</b>		<b>Leserreaktionen</b>	64
Holger Tilicki		<b>Aufnahmeantrag</b>	66
<b>Adolph Woermann:</b>		<b>Impressum</b>	67
<b>Die Priorität des Profits</b>	34		
Uwe Leps			
<b>Neu:</b>			
<b>Dokumentation der Initiative Gedenkort Stadthaus</b>	38		

## Titelbild:

Das Ölgemälde von **Otto Laimgruber** (1919-1996) zeigt ein Beamtenwohnhaus des Gefängnisses Fuhlsbüttel im ehemaligen Binsenberg 2, heute: Am Hasenberge 4. Laimgruber malte dieses Bild 1964 von seinem Wohnzimmerfenster im Hochparterre des Hauses Am Hasenberge 7 aus. Der Künstler war von 1956 bis 1968 an der Hamburgischen Staatsoper als Bühnenmaler tätig.

Hinter dem neoklassizistischen Wohnhaus erkennt man die Gefängnismauer und das ehemalige Jugendgefängnis. Das von Laimgruber dargestellte Gebäude gehört zur ersten Wärterhaussiedlung für „untere“ Gefängnisbeamte, die 1879 bezogen wurde. Die sechs Häuser stehen unter Denkmalschutz und beherbergen jeweils vier Wohnungen. Viele von ihnen sind seit Jahren leer und befinden sich in einem schlechten Zustand. Anwohner befürchten, dass man mit diesen ähnlich umgeht wie mit den Wärterhäusern an der Nesselstraße: Sie also entweder abreißt oder durch gesichtslose Klotz-Neubauten zwischen dem alten Hausbestand bau- und kunsthistorisch entwertet. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller.

# Editorial

Nach dreißig Jahren erscheint nun erstmals ein Rundbrief, in dessen Inhaltsverzeichnis und Impressum ein vertrauter Autorenname fehlt: Hans Matthaei. Sein Tod ist ein schwerer Verlust für unsere Geschichtswerkstatt. Auch in unsere ursprünglich vierköpfige Rundbrief-Redaktion riss er eine große Lücke, denn Hans hatte unsere „Visitenkarte“ durch eine Vielzahl von Artikeln und kritisches Redigieren maßgeblich mitgeprägt. Die ersten beiden Artikel sind deshalb auch ein „Dankeschön“ an ihn, der nun leider seinen spitzen Bleistift für immer aus der Hand gelegt hat.

Was wir nicht einmal in unseren kühnsten Träumen zu hoffen gewagt hatten, ereignete sich im März letzten Jahres. Zwei namhafte Medienunternehmen signalisierten uns gegenüber ihr Interesse daran, Werke von Willi Bredel herauszubringen. So erschien seine Romantrilogie „Die Väter, Die Söhne, Die Enkel“ als E-Book. Den populären DDR-Fernsehfilm „Verwandte und Bekannte“ nach dem Roman „Die Väter“ veröffentlichte „Hamburg Studio Enterprises“ in einer hervorragenden digital restaurierten Fassung auf DVD. Zur Einstimmung auf den neuen Lese-, Hör- und Sehgenuss beschäftigt sich der dritte Artikel dieses Rundbriefes mit Entstehungsgeschichte, Inhalt und Rezeption von Bredels Klassiker. Bei den 27. Fuhlsbütteler Filmtagen wurde die restaurierte Verfilmung erstmals öffentlich auf der Leinwand gezeigt. Herbert Schneider erinnert im folgenden Beitrag an einen Kollegen und Freund Willi Bredels, den heute fast vergessenen Schriftsteller Leonhard Frank, der zu den erfolgreichsten Autoren der Weimarer Republik zählte. Nur wenig ist bisher über Bredels Ferien-Domizil in Teupitz am See bekannt. Schneider hat sich im Archiv und vor Ort auf Spurensuche begeben und ist fündig geworden.

Im folgenden Artikel beleuchtet Holger Tilicki auf der Basis eines Bredel-Textes die unrühmliche Rolle des Hamburger Reeders Adolph Woermann bei der blutigen Niederschlagung des Herero-Aufstandes in Südwestafrika. Dieses Thema ist durch die geplante Umbenennung des Woermannsweges weiterhin aktuell. Eine sehr lesenswerte Veröffentlichung der Initiative Gedenkort Stadthaus hat Uwe Leps rezensiert. Anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus publizieren wir die berührenden Erlebnisse eines sechzehnjährigen deutschen Soldaten während der letzten Kriegstage in Fuhlsbüttel und Umgebung. Im Mittelpunkt der beiden folgenden Artikel steht das Thema Zwangsarbeit. Holger Schultze begab sich mit dem Sohn und dem Enkel eines niederländischen Zwangsarbeiters auf die Spuren ihres Vorfahren in Hamburg und berichtet über ihre Nachforschungen vor Ort. Wie durch beharrliches Engagement, einen ungewöhnlichen Einfall und einen glücklichen Zufall beachtliche Sanierungsmittel für unsere Zwangsarbeiterbaracken bewilligt wurden, schildert Hans-Kai Möller.

Im nächsten Beitrag geht es um Familien- und Kriminalgeschichte. Durch seine Recherchen gelang es Holger Tilicki ein lange gehütetes Familiengeheimnis zu lüften. Ein spannender, aber auch bedrückender Beitrag. Unser Gastautor Sven Bardua erzählt die Geschichte über eine einstmals schmucke Tankstelle und das Versagen des Denkmalschutzes. Im Herbst letzten Jahres verstarb völlig überraschend unser Mitglied Rainer Puck. In einem Nachruf würdigen wir den bekannten Maler und Lehrer.

  
Hans-Kai Möller

# Gedanken zum Tode von Hans Matthaei (1951–2019)

Am 20. Juli bat Hans mich in einem Telefonat ihn zu besuchen, da sich sein Zustand sehr verschlechtert habe. Bei meinem Besuch am nächsten Tag teilte er mir mit, dass er nur noch eine kurze Zeit zu leben habe. Er wünsche sich eine Seebestattung in der Nordsee und einen Gedenkstein auf dem Friedhof Ohlsdorf. Gleichzeitig bat er mich für ihn die Trauerrede zu halten. Diesem letzten Wunsch kam ich am 26. August nach der eindrucksvollen Seebestattung auf der Nordsee im Büsumer Traditionsrestaurant „Zur Alten Post“ nach. Da diese Trauerfeier auf Hans ausdrücklichen Wunsch in kleinem Kreise stattfand, möchte ich auf Anregung vieler Mitglieder Auszüge aus der Trauerrede in „seiner“ Zeitschrift, dem „Rundbrief“ veröffentlichen. Auf viele, sehr persönliche Passagen habe ich dabei verzichtet.

„Hans und ich kennen uns seit März 1960. Damals kam er wegen eines Schul-

wechsels als neuer Mitschüler zu mir in die 3. Klasse der Schule Braamkamp in Winterhude-Nord. Seit dieser Zeit entwickelte sich eine enge Freundschaft. Uns verbinden eine Unzahl gemeinsamer Erlebnisse sowie viele übereinstimmende Interessen und Leidenschaften. Es begann mit dem Tauschen von Briefmarken, dem Spielen mit der elektrischen Eisenbahn und kleinen „Ausflügen“ auf die Spielplätze des Hamburger Stadtparks...

Zu unseren vielen gemeinsamen Interessen kam ab Ende 1967 noch ein weiteres hinzu, das unsere Freundschaft bereicherte und bis zu Hans Tod stark bestimmte: Unser politisches Engagement. Die 68er-Bewegung ging an uns also nicht spurlos vorbei. So mischten wir beide in der jeweiligen Schüler-Basisgruppe unserer Schulen, dem Walddörfer-Gymnasium (Hans) und dem Gymnasium Alstertal (ich) mit und schrieben bald auch Artikel für deren Schülerzeitungen, „Die Horst“

**Klasse 4a, Volksschule Braamkamp. Links neben der Klassenlehrerin „Fräulein“ Thome: Hans-Kai Möller, Hans Matthaei, kurz vor Ostern 1962.**

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller





Links: Der erste vollständig am PC layoutete Rundbrief erschien 1993. Das Titelfoto zeigt die ersten Gebäude der Firma C. H. F. Müller (Röntgen-Müller) auf der Grünen Wiese, um 1930. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Rechts: Titelblatt der SDAJ-Betriebszeitung „Knallgas“ für die Auszubildenden der Firma Beiersdorf, Juni 1971. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

und „Spectrum“. Dabei sammelten wir „Neulinge“ beide unabhängig voneinander erste wertvolle Erfahrungen im Texten und Layouten. Zwanzig Jahre später starteten wir „unsere“ eigene Zeitschrift, den „Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft“, der seit dreißig Jahren regelmäßig als einziges Publikationsorgan einer Hamburger Geschichtswerkstatt erscheint. Der Tod von Hans hinterlässt nun auch in der Redaktion eine große Lücke.

Hans gelangte schon recht früh von der antiautoritären Schülerbewegung zur organisierten Arbeiterjugendbewegung: Bereits 1969 wurde er Mitglied der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ), die im Mai des Vorjahres aus der Lehrlingsbewegung heraus entstanden war. Wir führten in der Folgezeit viele politische Gespräche miteinander, die dazu beitrugen, dass auch ich mich in Richtung Arbeiterbewegung und Marxismus entwickelte. Wie viele politisch wache Abiturienten seiner Zeit wollte Hans die Betriebsrealität vor Ort kennen lernen und begann eine Ausbildung zum Industriekaufmann bei Beiersdorf. Hier baute er eine Jugendvertretung auf, engagierte

sich mit seiner SDAJ-Gruppe für die Interessen der Lehrlinge und gründete die SDAJ-Betriebszeitung „Knallgas“.

Nach der Ausbildung entschied sich Hans, ein Studium zum Handelslehrer zu beginnen. Nun trafen wir uns auch häufiger auf dem Campus bzw. im 9. Stock des Philosophenturms, wo ich Geschichte im Hauptfach und er im Nebenfach studierte. Wir nahmen u. a. gemeinsam an mehreren Lehrveranstaltungen des von uns beiden sehr geschätzten Prof. Klaus Saul, eines Experten für die Geschichte der Arbeiterbewegung, teil...

Anfang der achtziger Jahre zog Hans mit seiner Frau und seinem Sohn in die Franksche Siedlung nach Klein Borstel. Meine Frau, unsere Tochter und ich fanden 1986 nicht weit entfernt in Fuhlsbüttel ein neues Zuhause. Hans war zu dieser Zeit bereits in Klein Borstel u. a. in der Friedensinitiative, der DKP und der „Initiative für den Erhalt des Torhauses Fuhlsbüttel und die Einrichtung einer KZ-Gedenkstätte“ aktiv. Nachdem diese Initiative tatsächlich ihre Ziele realisieren konnte, wollte er das Torhaus zu einer Veranstaltungsstätte ausbauen, in der ehe-



**Abschlusskundgebung einer Demonstration für die Errichtung einer KZ-Gedenkstätte im alten Torhaus des KZ Fuhlsbüttel, 27.2.1983. Foto: WBG-Archiv**

malige Häftlinge über ihre Hafterlebnisse berichten konnten. Diese Veranstaltungen sollten von einem Verein, dem sowohl ehemalige Häftlinge als auch jüngere Antifaschisten angehören sollten, organisiert werden. Hans schwebte vor, den Verein nach dem Hamburger Widerstandskämpfer und Kommunisten Harry Naujoks zu benennen, der lange Jahre in den Konzentrationslagern Fuhlsbüttel, Sachsenhausen und Mauthausen inhaftiert war. Naujoks lebte ebenfalls in Klein Borstel und Hans hatte ihn noch persönlich kennen gelernt. Ich hielt diesen Namensvorschlag bei aller Hochachtung für Harry Naujoks nicht für besonders glücklich, da er mir nicht bekannt genug zu sein schien. Mein Vorschlag war „Willi Bredel“. Er hatte mit seinem Roman „Die Prüfung“ als erster

deutscher Schriftsteller das Leiden und den Widerstand in einem deutschen KZ literarisch verarbeitet. Durch dieses Buch war nicht nur Bredel, sondern auch das KZ Fuhlsbüttel in aller Welt bekannt geworden. Hinzu kam, dass er in seinem Werk auch die Geschichte der Hamburger Arbeiterbewegung wie kein anderer Autor literarisch gestaltet hat. Hans, ein Kenner und Freund von Bredels Werken, ließ sich schnell überzeugen.

Mit einigen älteren und jüngeren Mitstreitern aus der bereits erwähnten Initiative zum Erhalt des Torhauses gründeten wir dann 1988 die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt. Besonders dank der guten Kontakte von Hans in Klein Borstel, Ohlsdorf und Fuhlsbüttel gelang es uns recht schnell Mitglieder für

den Verein zu gewinnen und schon 1989 ein kleines Büro in einem ehemaligen Milchgeschäft im Friedhofsweg 42 zu eröffnen. Hier ist heute nicht Zeit genug den Anteil von Hans an der weiteren Entwicklung der Bredel-Gesellschaft angemessen zu würdigen.

Kurz erwähnt werden muss aber noch sein Engagement für einen Gedenkort im Stadthaus, dem ehemaligen Polizeipräsidium, in dem sich auch das Gestapo-Hauptquartier befand. Schon von seiner tückischen Krankheit gezeichnet hat er sich unermüdlich für einen angemessenen Gedenkort für die Opfer des Naziterrors in diesem Gebäude eingesetzt. Auch an einer Veröffentlichung zum Thema hat er, solange es seine Kräfte zuließen, mitgearbeitet.

Typisch für Hans war auch seine Freude an der Geselligkeit. So spielte er seit Jahrzehnten regelmäßig mit Klassenkameraden Skat... Mit zwei großen Geburtstagsfeten verabschiedete sich Hans von seinen Freunden, Weggefährten und Bekannten. Die erste unter dem Motto „Stones for ever“ fand am 29. März 2018 im „Logo“ in der Grindelallee statt. Die hervorragende Coverband „Mick and Stones“ brachte den Saal zum Kochen. Hans war froh, dass er seine schwere Operation überstanden hatte, und wir hofften, dass er noch einmal glimpflich davon gekommen sei. Seine letzte große Geburtstagsparty feierte er mit vielen von uns am 9. März 2019 unter dem Motto „Oldies but Goldies“ im Klubhaus St. Pauli am Spielbudenplatz. Die Band „Poison Ivy“ um Uwe Leps bot sehr Hörenswertes und begeisterte das Publikum. Die Stimmung war teilweise allerdings schon etwas gedämpft, da fast alle wussten, dass dies Hans letzte Geburtstagsfeier sein würde.

Hans und mich verband auch unser Interesse am kleinen und großen Fußball. Er war St. Pauli-Fan und besuchte mit seinem Sohn ab und an die Spiele am Millerntor. Mit Sympathie verfolgte er die Ergebnisse des USC Paloma und unseres alten Alsterdorfer Traditionsvereins SC Sperber.

Als echte Hamburger Jungs paddelten wir beide besonders gern auf der Alster. Unvergessen bleibt für mich eine Tour von Wulksfelde nach Ohlsdorf. Im Oberlauf kurz hinter Wulksfelde war der Wasserstand teilweise so niedrig, dass wir beide aus dem Boot aussteigen und es über den Schlick ziehen mussten. Dabei



**Herrenhaus des Gutes Wulksfelde an der Oberalster, Mai 1967.** Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

sackten wir an einigen Stellen fast knietief ein. Wir waren froh, als wir abends die „Ratsmühle“ erreicht hatten und uns bei einigen Gläsern Alsterwasser erholen konnten...

Das Leben ist leider kein Rockkonzert, es gibt keine Zugaben. Dir, lieber Hans, hätte ich noch viele gewünscht...

*Hans-Kai Möller*

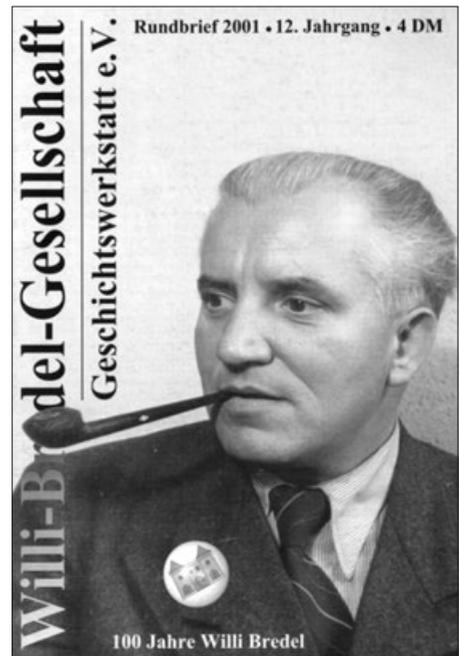
**Hans Matthaei:**

## Über 30 Jahre aktiv für die Willi-Bredel-Gesellschaft – Streiflichter

Während seiner langen Mitgliedschaft in unserer Geschichtswerkstatt hat Hans eine sehr große Anzahl von Projekten angestoßen und meist in enger Zusammenarbeit mit anderen Mitgliedern realisiert. Im Rahmen dieses Artikels können verständlicherweise nur die wichtigsten kurz dargestellt werden.

Das älteste und sicherlich erfolgreichste Projekt ist der „Rundbrief“, den wir 1989 als reine Mitgliederinformation aus der Taufe hoben. Aus dem anfangs noch vorwiegend mit Schreibmaschine hergestellten Blättchen entwickelte sich über die Jahre eine mit vielen seltenen historischen Fotos illustrierte kleine Zeitschrift mit Jahrbuchcharakter. Sie wird nicht nur von den Mitgliedern sondern auch von den Freunden der Bredel-Gesellschaft und den Besuchern unserer Veranstaltungen gern gelesen. Mittlerweile vertreiben wir darüber hinaus eine beachtliche Anzahl dieser Hefte u. a. in Buchgeschäften, Zeitschriftenläden, einer Postfiliale und einem griechischen Restaurant in Fuhlsbüttel und seinen Nachbarstadtteilen. Hans lag dieser Vertrieb sehr am Herzen, denn was nützt es, die schönsten Publikationen zu produzieren, wenn sie nicht an den Leser gebracht werden. So hatte er in seinem kleinen grünen Nissan neben anderen Bredel-Materialien immer einen Karton mit Rundbriefen dabei, die er teilweise auch einzeln verkaufte. Hans gehörte seit 1989 ununterbrochen der Rundbrief-Redaktion an und verfasste selbst über 100 Artikel für

unser „Zentralorgan“. Seine Artikel, die er von 1989 bis 1998 über Willi Bredel verfasste, haben erfreulicherweise Eingang in die große wissenschaftliche Bredel-Bibliographie von Brigitte Nestler gefunden.<sup>1</sup>



**Titelblatt des Rundbriefes 2001.** Gestaltung: Michael Schöpzinsky. Foto: WBG-Archiv

Ein weiteres „Alleinstellungsmerkmal“ in der Hamburger Geschichtswerkstätten-Szene sind unsere „Fuhlsbütteler Filmtage“, die wir im November 2019 zum 27. Mal durchführten; das erste Mal ohne Hans. Inspiriert zu diesem jährlichen

Restaurierte Fassung erstmals auf der Leinwand



**Willi Bredels**  
**»Die Väter«**

**Do. 14. Nov.** »Verwandte und Bekannte«  
3-teiliger DDR-Fernsehfilm nach Bredels Roman  
»Die Väter«, Regie Georg Leopold ■ Teil 1

**Fr. 15. Nov.** Teile 2 und 3  
jeweils 19 Uhr im Gemeindesaal St. Marien  
Am Hasenberge 44, 22335 Hamburg

**27. Fuhlsbüttler**  
**Filmtage**

Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V.

**Werbeplakat für die 27. Fuhlsbütteler Filmtage, 2019.** Gestaltung: René Senenko unter Verwendung eines Fotos von Klaus Groch

Filmereignis in der „Provinz“, Fuhlsbüttel und „Nachbardörfern“, wurden wir durch Willi Bredel. Er war u. a. auch Vorsitzender der fortschrittlichen Kino-Besucherorganisation Volks-Film-Verband (VFV) in Hamburg. Der VFV ließ während der Weimarer Republik in mehreren großen Hamburger Kinos sozialkritische Filme aufführen.<sup>2</sup> Hans meinte, dass wir so etwas auch im Kleinen versuchen sollten. Wir begannen tatsächlich knapp zwanzig Jahre, nachdem das letzte Fuhlsbütteler Kino, das „Corso“ in der Hummelsbütteler Landstraße 98, seine Tore geschlossen hatte, einmal jährlich Kurzfilme, Dokumentarfilme und Spielfilme im „Grünen Saal“ des alten Eingangsgebäudes des Freibades Ohlsdorf vorzuführen. Wir zeigten bzw. zeigen aber

nicht nur Filme, sondern laden für das „Vorprogramm“ häufig Filmhistoriker, Drehbuchautoren, Regisseure und andere Experten ein. Die Herstellung und Pflege der Kontakte zu diesen „Film-Menschen“ machte Hans immer viel Freude.

Ein wichtiger, aber wenig spektakulärer Bereich, dem sich Hans und ich häufig gemeinsam widmeten, war die Pflege und Popularisierung des Werkes von Willi Bredel. Es begann mit der Rettung der im Schweriner Schloss provisorisch untergebrachten Privatbibliothek Bredels einschließlich seines Schreibtisches, des Schreibtischstuhls, seiner Schreibmaschine und verschiedener Privatgegenstände. Da offensichtlich an diesem Kulturgut des bekannten Sohnes Hamburgs in der Hansestadt kein großes Interesse bestand, bedurfte es einer mühseligen und langwierigen Suche, um einen geeigneten Unterbringungsort zu finden. Schließlich nahm das Institut für Zeitgeschichte auf Initiative seines Leiters Prof. Lohalm 1998 den wertvollen Nachlass als Dauerleihgabe auf und machte ihn der Öffentlichkeit zugänglich. Umzug und Verkleinerung der Forschungseinrichtung führten dann nach wenigen Jahren, 2007, zur Rückgabe der „Dauerleihgabe“ an uns. Nach einer Zwischenlagerung in den Kellerräumen des Ortsamtes Langenhorn-Fuhlsbüttel fand die ca. 6000 Bände umfassende Sammlung ab Dezember 2008 im Ruhrgebiet eine neue Heimat. Sie ist dort nun ein „gewichtiger Teil“ der Präsenzbibliothek des renommierten Fritz-Hüser-Instituts für Kultur und Literatur der Arbeitswelt, das direkt neben einem imposanten Industriedenkmal, der Zeche Zollern II/IV, liegt. Wer mehr über die abenteuerliche Geschichte der Privatbibliothek und ihren Bestand erfahren



**Einweihung von Willi Bredels Privatbibliothek in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Vor der Informations-tafel: Prof. Gerhard Dengler, ein Freund Bredels, im Gespräch mit Dr. Uwe Lohalm, rechts im Türrahmen: Prof. Arnold Sywottek, 23.4.1998.**

Foto: Holger Tilicki



**Eingang zur Maschinen-halle der Zeche Zollern II/IV in Dortmund, erbaut vom Berliner Architekten Bruno Möhring, 2010.**

Foto: Ulrich Dübgen

möchte, dem sei ein Artikel von Hans im Rundbrief 2010 empfohlen.<sup>3</sup>

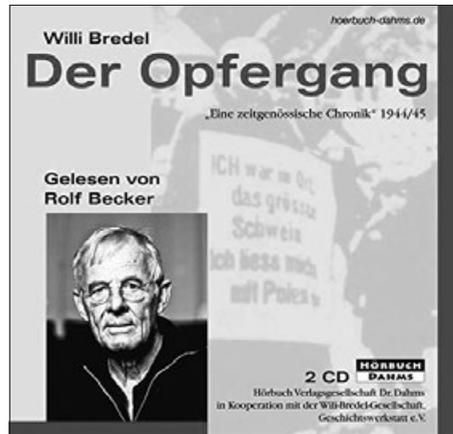
Durch unsere Aktivitäten zur Rettung von Willi Bredels Privatbibliothek aus dem Schweriner Schloss kamen wir in Kontakt zu Willi Bredels Kindern Anna-May und Claus. Aus vielen Telefonaten, Briefen, Besuchen und gemeinsamen Aktivitäten heraus entwickelte sich über die Jahre eine gute Freundschaft. Dazu trug Hans offene und unkomplizierte Art wesentlich bei. Selbst schwierige juristi-

sche Fragen wie die der Rechte an Bredels Nachlass ließen sich auf der Basis dieses Vertrauensverhältnisses lösen. So übertrug uns Anna-May Bredel großzügig ihren Anteil an den Urheberrechten (50 %) und das Initiativrecht zur Verwertung der Rechte. Auf dieser Grundlage konnte Hans 2013 die Initiative zur Veröffentlichung einer nur wenig bekannten Erzählung auf einer CD ergreifen. Der bekannte Hamburger Schauspieler Rolf Becker liest Bredels Erzählung „Der Opfergang“. Mit dieser

Doppel-CD erschien übrigens erstmals ein Werk unseres Namensgebers auf einem digitalen Medium.<sup>4</sup> In diesem Jahr folgten dann die Trilogie „Die Väter, Die Söhne, die Enkel“ als E-Book und die DDR-Fernsehverfilmung „Die Väter“ von 1971 digital restauriert auf DVD. Über diese Neuerscheinungen konnte sich Hans noch kurz vor seinem Tode freuen.

Unermüdlich hat er sich für den Erhalt historischer Bauten in den Stadtteilen Fuhlsbüttel, Ohlsdorf und Alsterdorf eingesetzt. Es begann noch vor der Gründung der Geschichtswerkstatt mit seiner Mitarbeit in der „Initiative für den Erhalt des Torhauses Fuhlsbüttel...“, die den Abriss dieses historischen Gebäudes verhinderte und die Einrichtung einer KZ-Gedenkstätte auf den Weg brachte. Erfolgreich war auch sein Einsatz für den Erhalt des alten Eingangsgebäudes des „Familienbades Ohlsdorf“ und seine kommunale Nutzung, die auch der Bredel-Gesellschaft neue Räumlichkeiten bescherte. Der „Grüne Saal“ entwickelte sich zu einem im Stadtteil beliebten Veranstaltungszentrum. Neben vielen Familienfeiern und Partys fanden dort fast alle Veranstaltungen der Bredel-Gesellschaft statt. Die direkte Verbindung zu unseren Büroräumen war einfach optimal.

Hervorzuheben ist auch Hans Beteiligung am wohl größten Erfolg der Bredel-Gesellschaft, der Verhinderung des geplanten Abrisses der letzten Zwangsarbeiterbaracken in Hamburg. Dass diese beiden weitgehend im Originalzustand am authentischen Ort erhaltenen Gebäude heute zu einem gut besuchten Informationszentrum über Zwangsarbeit während des Faschismus geworden sind, ist zwar vielen Akteuren zu verdanken, ein wichtiger von ihnen war aber auch Hans.



**Das erste Bredel-Werk auf einer CD: „Der Opfergang“, gelesen von Rolf Becker, erschien 2013 bei der Hörbuch Verlagsgesellschaft Dr. Dahms. Foto: WBG-Archiv**

Er beteiligte sich auch an den leider erfolglosen Bemühungen zur Rettung des 1767 an der Alsterkrugchaussee 459 errichteten Fachwerkhäuses, das viele Jahre als Kutscherkrug diente. Das älteste Haus des Stadtteils, in dem später zeitweilig der Rüstungsbetrieb Ernst Pump residierte, fiel 2001 der geschichtslosen Hamburger Abrisspolitik zum Opfer. Zumindest gelang es durch den beharrlichen Einsatz der Bredel-Gesellschaft den eichenen Sturzbalken des Hauses zu retten. Optimistisch und voller Elan engagierte sich Hans bei dem von unserem unvergessenen Mitglied „Jupp“ Peine initiierten Volksentscheid für den Erhalt des Freibades Ohlsdorf. Gegen die Einheitsfront von Senat, Bezirk Nord und Bäderland verlor die Initiative letztendlich den Kampf um diese beliebte Erholungsstätte für Kinder, Jugendliche und weniger Betuchte. Dass das schöne Freibad Hans sehr am Herzen lag, dokumentieren auch seine beiden Veröffentlichungen zu dieser beliebten Einrichtung.<sup>5</sup>



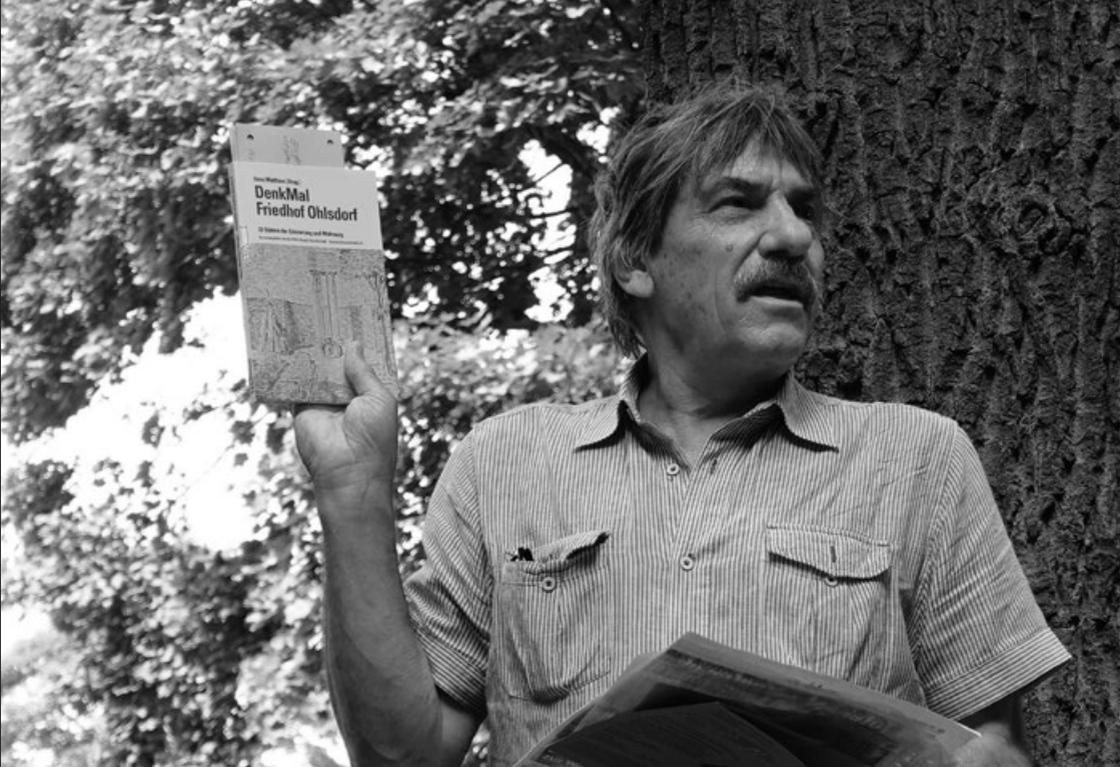
**Die Zwangsarbeitsbaracken am Wilhelm-Raabe-Weg, 7.4.2013.**

Foto: Holger Tilicki

Großes Interesse hatte unser ehemaliger Vorsitzender am Friedhof Ohlsdorf, in dessen Gräbern und Grabanlagen sich wichtige Ereignisse und Epochen der Hamburgischen Geschichte widerspiegeln. Da in der Ende der achtziger Jahre vorliegenden Friedhofsliteratur sehr stark die Geschichte „großer Hamburger“ und ihrer Gräber dominierte und die NS-Zeit weitgehend ausgeblendet wurde, entschlossen wir uns, den alternativen Friedhofsführer „Auf den Spuren von Nazi Herrschaft und Widerstand“ herauszubringen. Als Autor konnten wir unser Mitglied, den Historiker Herbert Diercks, gewinnen. Mit dieser Veröffentlichung gelang es ihm, vielen, teilweise wenig bekannten Opfern und Widerstandskämpfern ein Gesicht zu geben.<sup>6</sup> Als vor einigen Jahren dieses

Buch fast vergriffen war, entschloss sich Hans, selbst einen neuen Friedhofsführer unter dem Titel „DenkMal Friedhof Ohlsdorf“ herauszubringen. Er umfasst 33 Beiträge von 16 Autorinnen und Autoren und ist reichhaltig illustriert. Es ist zu wünschen, dass dieses Buch ebenso wie sein Vorgänger zu einem Standardwerk der Friedhofsliteratur wird.<sup>7</sup> Bis kurz vor seinem Tode arbeitete Hans im Redaktionsteam an einer Veröffentlichung zur Geschichte des Hamburger Stadthauses als Gestapo-Hauptquartier während der Nazizeit mit. Leider erlebte er das Erscheinen dieses Buches nicht mehr. Ein kleiner Trost: Das Redaktionsteam hat dem Werk eine Widmung für ihn vorangestellt.<sup>8</sup>

Durch seine offene und kommunikative Art war Hans bei den Ge-



**Hans Matthaei präsentiert während eines Rundganges über den Friedhof Ohlsdorf „seinen“ neuen Friedhofsführer, 22.7.2018. Foto: René Senenko**

schichtswerkstätten und auch dem Verein Geschichtswerkstätten Hamburg e. V. anerkannt und geschätzt. Bei Letzterem gehörte er auch zum Vorstand. Hans war über 30 Jahre kontinuierlich als Vorstandsmitglied, stellvertretender Vorsitzender und nach meinem Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen, 2002, als erster Vorsitzender für die Bredel-Gesellschaft aktiv. Ihm gelang es auch in schwierigen Zeiten, erinnert sei hier nur an die Senatorin „HorrorKova“ und die Angriffe von Ex-Bürgermeister Peter Schulz (SPD) auf unseren Namensgeber Willi Bredel, den Verein auf Kurs zu halten. Nachdem die Geschichtswerkstätten nicht mehr zentral über die Kulturbehörde gefördert werden sondern über die jeweiligen Bezirksämter, baute er gute

Kontakte zum Bezirksamt Nord auf und wurde als ernstzunehmender Verhandlungspartner geschätzt.

Hans fehlt an vielen Stellen, sei es bei den wöchentlichen Öffnungszeiten, der Redaktion des Rundbriefes, den Vorstandssitzungen...

Viel mehr fehlt aber der Mensch Hans, mit dem man während der Öffnungszeiten am Dienstag bei einem Kaffee so nett klönen oder auch wichtige Dinge besprechen konnte, der einem einen Zeitungsartikel über das Thema, an dem man gerade arbeitete, ins Fach legte, der einen auf wichtige Bücher hinwies, mit dem man aber auch mal ganz unpolitisch herumblödeln konnte...

Immer, wenn ich das Bredel-Büro betrete, denke und fühle ich, du fehlst...



**Drei Aktive der Bredel-Gesellschaft, v. l. n. r.: „Jupp“ Peine, Hans Matthaei und Holger Schultze bei einem Gartenfest, 4.8.2008.**  
Foto: Thomas Mayer

Es gibt allerdings auch Erfreuliches zu berichten. Hans hat mit Holger Schultze, der insbesondere viele Jahre beim Thema Zwangsarbeit Hervorragendes geleistet hat, einen würdigen Nach-

folger bekommen, den die Mitglieder und Freunde der Bredel-Gesellschaft bei seiner schwierigen Aufgabe tatkräftig unterstützen sollten.

*Hans-Kai Möller*

- 
1. Brigitte Nestler: Bibliographie Willi Bredel, Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris; Wien 1999 (Hamburger Beiträge zur Germanistik; Bd. 27), S. 606-610.
  2. Michael Töteberg: Filmstadt Hamburg, Kinogeschichten einer Großstadt: Stars, Studios, Schauplätze, Hamburg 3. aktualisierte, ergänzte und neu bebilderte Auflage 2016, S. 74-81.
  3. Hans Matthaei: Endstation Dortmund, Bredels Privatbibliothek im Fritz-Hüser-Institut, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2010, 21. Jg., S. 13-16.
  4. Willi Bredel: Der Opfergang, Gelesen von Rolf Becker, Doppel-CD (96 Minuten) mit Booklet, 2013.
  5. Silke Kaiser/Hans Matthaei: Baden im Alsterwasser, Geschichte der Badeanstalt Ohlsdorf; Herausgeber: Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., Hamburg 1. Auflage 1992 und Hans Matthaei/Jörg Schilling: Freibad Ohlsdorf, Hamburg 1. Auflage 2016.
  6. Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf, Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hrsg. von der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. mit einem Vorwort von Hans-Kai Möller, Hamburg 1. Auflage 1992.
  7. Hans Matthaei (Hrsg.): DenkMal Ohlsdorfer Friedhof, 33 Stätten der Erinnerung und Mahnung. Herausgegeben von der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., Hamburg 2018.
  8. Initiative Gedenkort Stadthaus c/o Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschisten Hamburg: Das Stadthaus in Hamburg, Zentrum von Terror und Unterdrückung 1933-1943, Hamburg 1. Auflage 2019.

„Verwandte und Bekannte“:

## Bredels Romantrilogie jetzt auch digital erschienen

### Vorbemerkung

Am ersten März 2019 erhielten wir eine Mail des Aufbau-Verlages mit dem Vorschlag Willi Bredels Romantrilogie „Die Väter, Die Söhne, Die Enkel“, die auch unter dem Titel „Verwandte und Bekannte“ veröffentlicht wurde, gemeinsam als E-Books herauszubringen. Wir trauten unseren Augen kaum, da sich das Interesse an Willi Bredels Werken seit Anfang der neunziger Jahre leider sehr in Grenzen hielt. Die Herausgabe einer digitalen Ausgabe erschien uns allerdings durchaus sinnvoll zu sein, da der Aufbau-Verlag beabsichtigt mit diesem Medium neue Leserschichten für Bredels Werke zu erschließen. Nach langen, teilweise komplizierten Verhandlungen einigten wir uns Ende Juni auf einen Vertrag mit fünfjähriger Laufzeit. Fast parallel dazu führten wir Gespräche mit Studio Hamburg Enterprises über die Veröffentlichung einer digital restaurierten Fassung des dreiteiligen DDR-Fernsehfilmes „Verwandte und Bekannte“ nach Bredels Romanwerk „Die Väter“.



Titelbild der DVD-Hülle „Verwandte und Bekannte“, Nach dem Romanwerk „Die Väter“ von Willi Bredel. Fotos: Klaus Groch

Die Doppel-DVD erschien ebenfalls im Juni 2019. Sie enthält ein achtseitiges Booklet zum Autor Bredel, der literarischen Vorlage und zur Rezeption des Films. Wir wünschen viel Freude beim Sehen, Hören und Lesen.

### Entstehungsgeschichte und Inhalt

Der berühmte deutsche Schriftsteller Lion Feuchtwanger hat es in einem Brief an Willi Bredel auf den Punkt gebracht:



Die Titelgestaltungen der drei E-Books von Aufbau Digital.



**Mitglieder des Sparvereins „Maiengrün“, im Roman „Maienblüte“: stehend: Erster von rechts: Bredels Vater Carl. Sitzend: Vierte von links: seine Mutter Frieda, daneben seine Großmutter Pauline Harder. Foto: WBG-Archiv**

*„Das Werk...ist wirklich die erste Darstellung des deutschen Arbeiters in seiner Entwicklung durch das letzte Jahrhundert und wird schon deshalb einen dauernden Platz in der deutschen Literaturgeschichte einnehmen....Das ganze Buch ist glänzend erzählt, die Menschen sind klarlinig und lebendig, die Sprache schlicht....Auf alle Fälle haben Sie mit dieser Trilogie ein weit über die Gegenwart hinaus reichendes Werk geschaffen, das den Leser ergreift und immer wieder fesselt...!“<sup>1</sup>*

Die Entstehungsgeschichte von „Die Väter“, des ersten Bandes der späteren Trilogie, steht in engem Zusammenhang mit Bredels Übersiedlung aus seinem Pariser Exil nach Moskau, Anfang Juli 1939. Kaum war er aus Leningrad in

Moskau angekommen, bat ihn die Tageszeitung „Prawda“, anlässlich des 25. Jahrestages des Kriegsausbruches von 1914 seine Gedanken zu diesem Ereignis zu veröffentlichen. Er schrieb daraufhin das Prosastück „Erinnerung an die Augusttage 1914“, das die Keimzelle des Romans wurde. In diesem Text erzählt Bredel, wie der vierte August 1914 die Harmonie in seiner Familie nachhaltig zerstörte. Der Vater und die drei Onkel Bredels waren alle Sozialdemokraten, die gemeinsam im Arbeitergesangverein, im Skatklub und im „Sparverein Maienblüte“ ihre knapp bemessene Freizeit verbrachten. Sein Vater im Roman, Carl Brenten, fungierte als Vergnügungsobmann des ursprünglich als Tarnorganisation der verbotenen Sozialdemokratie gegründeten Vereins. Die drei



**Zigarrenmacher in einer Hamburger Zigarrenfabrik, 1897.**

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Onkel waren der militaristischen Propaganda auf den Leim gegangen und schlossen sich nun der bürgerlichen Kriegsbegeisterung an. Carl Brenten, über dieses Verhalten seiner Schwäger und Genossen zutiefst empört, warf sie kurzerhand aus der Wohnung. Die lebendige Schilderung der Auseinandersetzung beweist, dass dieser Streit auf den damals dreizehnjährigen Willi Bredel einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben muss.<sup>2</sup>

Im Zusammenhang mit dem Prawda-Artikel reifte bei Bredel der Gedanke, sich mit der Vorgeschichte und den tieferen Ursachen der politischen Auseinandersetzung in der Familie zu befassen. So entstand weit von seinem Handlungsort entfernt in den Jahren 1940/41 der Roman „Verwandte und Bekannte“, der später

unter dem Titel „Die Väter“ zum ersten Band einer umfangreichen Familientrilogie mit dem Obertitel „Verwandte und Bekannte“ wurde.

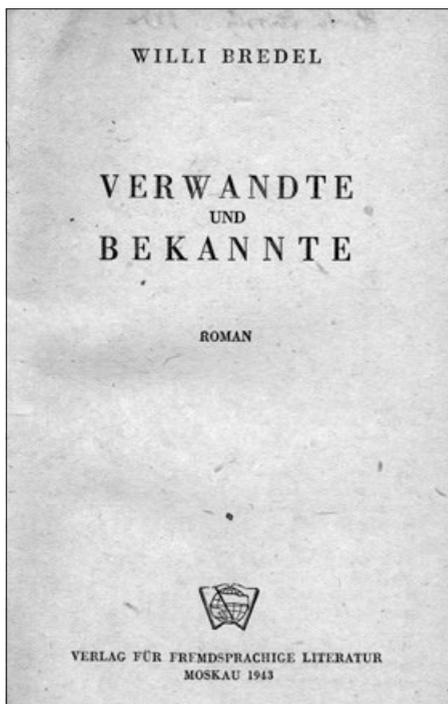
Die Geschichte der klassenbewussten Hamburger Arbeiterfamilie, die der Autor erzählt, ist aufs Engste mit der Geschichte der deutschen, insbesondere aber der Hamburger Arbeiterbewegung verknüpft. Die Handlung des Romans umfasst den Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Sie enthält Rückblenden auf den Krieg gegen Frankreich 1870/71 und die Pariser Kommune, die bei der Verfilmung besonders eindrucksvoll zur Geltung kommen. Der weit gespannte Handlungsbogen nimmt bei allem Wechsel von Erfolgen und Rückschlägen, von

freudigen und schmerzlichen Ereignissen sowohl für die Arbeiterbewegung als auch für die Familien Hardekopf und Brenten einen tragischen Verlauf. Das gilt insbesondere für den alten Eisengießer Johann Hardekopf, einen Kampfgefährten August Bebel's. Ihm gelingt es nicht, seine drei Söhne im Sinne der Werte der Arbeiterbewegung zu erziehen. Er fühlt sich auch mitschuldig am politischen Versagen seiner Partei, insbesondere beim Ausbruch des Krieges. Sein Schwiegersohn, den er für die Sozialdemokratie gewinnen konnte, schwankt zwischen Arbeiterstolz und Kleinbürgerdünkel, zwischen Parteitreu und unpolitischer Vereinsmeierei. Auch

seine Wünsche, einerseits Funktionär des Tabakarbeiter-Verbandes zu werden, andererseits aber ein Zigarrengeschäft mit eigener Zigarrenproduktion zu besitzen, sind symptomatisch für sein widersprüchliches Denken und Handeln. Konsequenterweise bleibt er allerdings bei seiner Ablehnung des Krieges.

Sehr eindrucksvoll sind die Szenen über die Zigarrenmacher in der Tabakfabrik Schaper. Die Zigarrendreher sind nicht nur vollständig in der SPD organisiert, sie bilden sich auch politisch weiter, in dem sie sich abwechselnd Artikel aus der Hamburger SPD-Tageszeitung „Hamburger Echo“ oder Schriften marxistischer Denker vorlesen. Durch diese von den Arbeitern erkämpfte Institution des „Vorlesers“, der sowohl im Roman als auch im Film ein Denkmal gesetzt wurde, sind vor dem Ersten Weltkrieg in Hamburg und Altona Hunderte von Zigarrenmachern politisiert und zu treuen Anhängern der Sozialdemokratie „erzogen“ worden.<sup>3</sup>

Viele Begebenheiten und Charaktere, die Bredel literarisch verarbeitet hat, stammen aus seiner Familiengeschichte. Daher rührt auch trotz aller kritischen Distanz des Autors die „Anteilnahme“ am Romangeschehen und seine „Verbundenheit“ mit vielen der Romanfiguren. Besonders liebevoll ist das Hamburger Arbeitermilieu mit Hafen, Werften und Fischmarkt gezeichnet. Der Roman ist durch eine lebendige episodenhafte Erzählweise und einen urwüchsigen Humor geprägt. Außerordentlich gelungen ist u. a. die Theaterepisode „Faust auf der Reeperbahn“: Bestes Theater im Theater!<sup>4</sup>



Deutschsprachige Erstausgabe von „Verwandte und Bekannte“ (Die Väter) die 1943 in der Sowjetunion erschien.

Foto: WBG-Archiv

## Rezeption

Bereits 1941/42 erschien ein Vorabdruck des Romans in der von Johannes



**Willi Bredel, kurz nach seiner Rückkehr aus dem Exil, 1946.** Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

R. Becher in Moskau herausgegebenen Zeitschrift „Internationale Literatur“ in deutscher Sprache.<sup>5</sup> Trotz schwieriger technischer Probleme, Papiermangel und Einberufung von Druckern und Setzern an die Front, konnte „Verwandte und Bekannte“ 1943 im Moskauer „Verlag für fremdsprachige Literatur“ auch in Buchform erscheinen.<sup>6</sup> Zu den ersten Lesern gehörten insbesondere deutsche Kriegsgefangene, die sich in antifaschistischen Schulen kritisch mit der Nazi-Ideologie auseinandersetzen mussten. Das Buch „Verwandte und Bekannte“ („Die Väter“) erreichte allerdings wie viele andere Ro-

mane der Exilliteratur erst nach der Befreiung die Leser, für die es ursprünglich geschrieben worden war. Ein geeignetes Medium Menschen erfolgreich anzusprechen, bot in der unmittelbaren Nachkriegszeit die wieder entstehende Massenpresse, die wesentlich einfacher und preiswerter als Bücher zugänglich war. So erschien „Verwandte und Bekannte“ zuerst als Fortsetzungsroman in der Schweriner „Volkszeitung“. Bereits in der Ausgabe Nr. 11 vom 14. August 1945 begann der Abdruck. Da Willi Bredel zu dieser Zeit bereits in Schwerin wohnte, ist zu vermuten, dass er sich persönlich für den schnellen Abdruck seines Romans eingesetzt hatte.<sup>7</sup> Auch das Organ der KPD in Sachsen, die „Sächsische Volkszeitung“, begann recht früh mit dem Fortsetzungsabdruck, nämlich am 3. Oktober 1945.<sup>8</sup> Wenig später, 1946, erschien der Roman bereits in Buchform im Aufbau-Verlag.<sup>9</sup>

Wesentlich schwieriger als in der Ostzone gestaltete sich die Verbreitung des Werkes in Bredels Heimatstadt Hamburg, denn die dort herrschende britische Besatzungsmacht verbot die Einfuhr sowjetisch lizenzierter, das hieß in der Ostzone gedruckter Literatur. So hatten interessierte Hamburger erst am 31. August 1946 die Gelegenheit, mit dem Buch und seinem Autor in Berührung zu kommen. An diesem Tag trug Willi Bredel erstmals nach dem Krieg Passagen aus seinen Werken in einer Baracke der ausgebrannten Kammer-Lichtspiele in der Grindelallee vor. Aus „Die Väter“ wählte er das Gespräch von Johann Hardekopf mit August Bebel und „Faust auf der Reeperbahn“ aus.<sup>10</sup> Um das Einfuhrverbot für Bücher aus der SBZ zu umgehen, erschienen „Die Väter“ ab dem zweiten August 1948 als Fortsetzungsroman in der „Hamburger

Volkszeitung“ (HVZ)<sup>11</sup>. Nicht unbeteiligt an diesem „Streich“ war sicherlich der Chefredakteur der HVZ, Erich Hoffmann, ein enger persönlicher Freund Bredels schon aus Zeiten der Weimarer Republik. Während in der DDR das Buch zu einem der auflagenstärksten Bestseller avancierte und nach und nach in zwölf Sprachen übersetzt wurde, blieb die Rezeption in

der BRD weitgehend auf sozialistische Kreise der Arbeiter- und Studentenbewegung beschränkt. Das änderte sich erst 1981 etwas, als alle drei Bände der Trilogie in einer gut aufgemachten Auflage mit jeweils einem instruktiven Nachwort im kleinen Dortmunder Weltkreis-Verlag erschienen.<sup>12</sup>

*Hans-Kai Möller*

---

Die Trilogie „Die Väter“, „Die Söhne“ und „Die Enkel“ sind als E-Books bei Aufbau Digital erschienen und kosten jeweils 8,99 €.

Die Doppel-DVD „Verwandte & Bekannte, Nach dem Romanwerk „Die Väter“ von Willi Bredel“ ist bei Studio Hamburg Enterprises in der Reihe „DDR TV-Archiv“ erschienen. Sie enthält ein umfangreiches Booklet von Hans-Kai Möller. Ihre Laufzeit beträgt 228 Minuten. Der Preis: 19,95 €.

Die DVD ist ebenso wie verschiedene Buchausgaben (antiquarisch) bei uns im Büro erhältlich oder wird auch gern zugeschickt.

Im nächsten Rundbrief wird der zweite Band der Trilogie „Die Söhne“ ausführlich vorgestellt.

1. Brief von Lion Feuchtwanger an Willi Bredel vom 16.2.1954, in: Deutsche Akademie der Künste (Hrsg.): Sinn und Form, Sonderheft Willi Bredel 1965, Berlin 1965, S. 255.
2. Willi Bredel: Erinnerung an die Augusttage 1914, in: Deutsche Akademie der Künste (Hrsg.); Sinn und Form:., Sonderheft Willi Bredel 1965, Berlin 1965, S. 13-15 und Willi Bredel: Eto bylo v Gamburgue (Es war in Hamburg) in: Pravda, Moskva, Jg. 1939, Nr. 210, 31. Juli, S. 4, siehe: Brigitte Nestler: Bibliographie Willi Bredel, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1999 (Hamburger Beiträge zur Germanistik; Bd. 27) S. 82.
3. Willi Bredel: Die Väter, Roman. Mit einem Nachwort von Dr. Rutger Booß, Dortmund 1. Auflage 1981, S. 33-39 und S. 159-162.
4. Bredel: Die Väter, 1981, S. 128-130.
5. Nestler, S. 93.
6. Nestler, S. 111.
7. Nestler, S. 112.
8. Ebenda.
9. Ebenda.
10. Im Kampfe gereift, in: Hamburger Volkszeitung (HVZ), Nr. 45, Jahrgang 15, 4.9.1946.
11. Nestler, S. 112.
12. Nestler, Seiten 113, 152 und 180.

## 27. Fuhlsbüttler Filmtage:

# „Die Väter“ in restaurierter Fassung

Als im Juli 2019 die Verfilmung von Bredels „Die Väter“ von 1971 digital restauriert als DVD von Studio Hamburg in der Reihe „DDR TV-Archiv“ veröffentlicht wurde, stand für uns sofort fest, diese neue Fassung auf den Fuhlsbüttler Filmtagen vorzuführen. Nach 1998, 2001 und 2011 wurde der Fernsehfilm zum vierten Mal auf den Filmtagen im November 2019 gezeigt und wieder kamen an den beiden Tagen rund 100 Besucher in den Gemeindesaal St. Marien, wo die Filmtage seit 2017 ihr neues Zuhause gefunden haben.



**Brigitte Miesen (Studio Hamburg Enterprises) und Hans-Kai Möller nach der Vorführung des ersten Teils von „Verwandte und Bekannte“, 15. November 2019.**

Foto: Allan Boyles

Und erneut zeigte sich die Klasse der Verfilmung. Entscheidenden Anteil daran hatte Georg Leopold, ein bekannter DDR-Regisseur, der eigentlich Georg Leopold Flaschka hieß. Er schrieb das Drehbuch, führte Regie und verkörperte die Rolle des verbürgerlichten Sozialdemokraten Paul Papke, dessen diabolischen Charakter Leopold überzeugend darstellte. Leopold gelang es, die zentralen Anliegen, die Bredel mit seinem Roman verfolgte, mit den Mitteln des Films gekonnt in Szene zu setzen.

Bredel beschrieb den Niedergang der revolutionären Sozialdemokratie bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs, wofür exemplarisch die Person des Johann Hardekopf steht. Als preußischer Soldat gelingt es ihm nicht, die Pariser Commune aktiv zu unterstützen. Stattdessen liefert er pflichtbewusst einen Kommunarden an das französische Militär und damit dem sicheren Tod aus. Später schließt er sich der Sozialdemokratie an, vermag aber nicht, dem Vordringen des Revisionismus konsequent entgegenzutreten. Als die Sozialdemokratie 1914 den Kriegskrediten zustimmt, stirbt Hardekopf verbittert. Leopold ordnete die einzelnen filmischen Sequenzen entlang dieser Konfliktlinie, wodurch der Film einen lehrstückhaften Charakter bekam.

Weil Bredel aber seinem Roman eine Unmenge von Anekdoten und originellen Episoden aus der Geschichte der Hamburger Arbeiterbewegung beifügte, die Leopold gelungen in seinem Film umsetzte, wurde alles Schablonenhafte ver-

mieden. Die Kombination aus Historien-drama und liebevoller Situationskomik sorgte für Kurzweiligkeit, obwohl der Film insgesamt 230 Minuten lang ist.

Erstaunlich war auch, welche Möglichkeiten die digitale Restaurierung bietet. Schlechte Farbqualität, Unschärfen und Wackler, die durch Kopier- und Schneidvorgänge entstehen, wurden korrigiert, so dass ein deutlich besserer Sehgenuss erreicht wurde.

Eröffnet wurden die Filmtage mit einem Vortrag von Brigitte Miesen vom „Studio Hamburg Enterprises“, die die Reihe „DDR TV-Archiv“ betreut. Ziel dieser Filmreihe ist es, das kulturpolitische Erbe der DDR zu bewahren, Vergangenes wieder zu entdecken und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Sie umfasst mittlerweile rund 600 Produktionen unterschiedlicher Genres und zeigt einen repräsentativen Querschnitt des DDR-Fernsehens, das sich durch eine hohe Qualität und thematische Vielfalt auszeichnete.

So entstand eine ganze Reihe von Filmen über die Geschichte der Arbeiterbewegung wie zum Beispiel „Bebel und Bismarck“ oder „Brennende Ruhr“, aber auch zeitgenössische Themen wie die Strukturkrise des Ruhrgebiets wurden mit Literaturverfilmungen, zum Beispiel Max von der Grüns „Irrlicht und Feuer“, dargestellt.

Es ist zu erwarten, dass sich unser Filmtagekollektiv auf die Suche macht und das eine oder andere Schätzchen dieser Reihe bergen wird.

*Herbert Schneider*

**Leonhard Frank:**

## **Literarisches Vorbild und später Freund Willi Bredels**

Ungewöhnlich ist es in einem Schriftstellerleben, zunächst als Leser und werdender Schriftsteller einen anderen älteren und schon lange populären Autor sowohl als Vorbild als auch später, wenn man selbst ein geschätzter Literat geworden ist, zum Freund zu haben. Bei Bredel dauerte es rund 30 Jahre, bis aus einem literarisch interessierten Arbeiter ein etablierter Arbeiterschriftsteller und aus einem von ihm Bewunderten ein Freund wurde.

Leonhard Frank, heute ein zu Unrecht in Vergessenheit geratener Autor der

ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, galt zu seiner Zeit als einer der bedeutendsten Schriftsteller deutscher Sprache. Der 1882 geborene Frank hatte es als pazifistischer Autor und strikter Kriegsgegner in den zwanziger Jahren zu großem Ansehen gebracht. Lange bevor Bredel daran denken konnte, ein anerkannter Schriftsteller zu werden, hatte er sich gründlich mit einem Buch Franks beschäftigt, wenn auch in anderer Weise als nur lesend. Frank, der 1915 ins Schweizer Exil gegangen war, hatte dort eine Reihe von Anti-Kriegs-Erzählungen unter dem programmatischen



**Bredel (3. v. l.) im Kreis weiterer Mitglieder der „Freien Proletarischen Jugend“ (FPJ) in Hamburg-Barmbek am 1. Januar 1920. Foto: Akademie der Künste, Willi-Bredel-Archiv**

Titel „Der Mensch ist gut“ veröffentlicht. Das Buch wurde von Kriegsgegnern nach Deutschland geschmuggelt und dort von vielen jungen Sozialisten verbreitet. Einer dieser Helfer war Bredel, der als Mitglied der Freien Jugend zusammen mit zwei Jugendgenossen die Erzählung abschrieb und an die Front schickte.<sup>1</sup> Bredel schrieb das Buch nicht nur ab, sondern las es auch. Dieses Erlebnis war so bedeutend für ihn und seine Gesinnungsgenossen, dass Bredel es als prägenden Teil ihrer politischen Sozialisation in seinen Roman „Die Söhne“ darstellte:

*„Doch immer noch war Krieg. Um sie herum feierte die Unvernunft Triumphe. Das Antlitz der Welt war von Haß verzerrt. Die Völker bluteten. Das Glaubensbekenntnis der Freunde aber hieß: Der Mensch ist gut. Ein Buch mit diesem Titel, in dem ein deutscher Dichter den Wahnsinn des Krieges schilderte und verdamnte, wurde ihnen zum Manifest.“<sup>2</sup>*

Bredel hat in dem Roman in der Person des Walter Brenten seine eigene geistige Entwicklung dargestellt und seine literarischen Vorbilder in den Handlungsablauf integriert, die darüber hinaus aus

seiner Sicht für eine sozialistische Literaturentwicklung von Bedeutung waren. Erwähnung finden u. a. Charles Dickens, William Shakespeare, Heinrich Heine und Leonhard Frank. Dabei hob er wieder Frank besonders hervor, wenn er schrieb: „Walter ... ging in sein Kämmerchen [und betrachtete, Ergänzung d. Verf.]... das Bücherbord an der Wand mit seinem Schatz an Büchern: einigen Bänden Heinrich Heine und Leonhard Frank...“<sup>3</sup> Franks

konservativen Medizinalrat beschrieben, der sich abwertend über den Satz „Der Mensch ist gut!“ äußert<sup>5</sup> und somit belegt, dass es dieses Buch von Frank war, das es Bredel besonders angetan hatte.

Prägend wirkte Frank auf Bredel auch mit seiner realistischen Erzählweise, die pointiert und präzise war und literarische Experimente unterließ. Die große Bedeutung, die Bredel dem Literaten Frank zuschrieb, machte er 1934 auf dem



**Leonhard Frank zusammen mit den Schauspielerinnen**

**Lucie Mannheim und Käthe Dorsch, 1929.**

Foto aus: Charlott Frank: Sagen, was noch zu sagen ist. Mein Leben mit Leonhard Frank, München 1982

Erstlingswerk, der Roman „Die Räuberbande“, galt ihm, Bredel, als eines seiner liebsten Bücher, das er während der Inflationszeit oft beim Antiquar verkaufen musste, um es auszulösen, wenn es seine finanziellen Möglichkeiten zuließen.<sup>4</sup> Franks Motiv vom guten Menschen und den unzureichenden Verhältnissen verarbeitete Bredel im ersten Band der Roman-Trilogie „Ein neues Kapitel“. Darin wird ein Streitgespräch zwischen Boisen, dem alter ego Willi Bredels, und einem

1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller deutlich, als er ihn in seinem Referat als bedeutenden pazifistischen Autor erwähnte.<sup>6</sup> Mitte der dreißiger Jahre war es endlich so weit. Frank und Bredel lernten sich persönlich in Paris kennen, für Bredel ein wichtiger Augenblick in seinem jungen Schriftstellerleben, für Frank nicht mehr als eine Episode.

„Es war in den Jahren der Emigration 1935 oder 1936, zwanzig Jahre nach meiner Bekanntschaft mit einer Erzäh-

lung von ihm. Ich war unterdessen auch Schriftsteller geworden. Mein erstes Buch „Die Prüfung“ war erschienen. Und da stand ich plötzlich vor ihm. Ich muss gestehen, beinahe schuldbewußt, weil auch ich einen Roman geschrieben hatte. Ich bekam einen roten Kopf, als er mich mit seinen hellen, freundlichen und grundguten Augen lächelnd ansah und mir zu meinem Buch gratulierte. (...) In diesem Augenblick brachte ich nicht ein einziges (Wort, Ergänzung d. Verf.) hervor, und ich war froh, als ich mich rasch beiseite drücken konnte.“<sup>7</sup>

Bredels Versuche während des Exils, in den von ihm verantworteten Publikationen Arbeiten von Frank zu veröffentlichen, waren nicht von Erfolg gekrönt. In der von ihm, Brecht und Feuchtwanger herausgegebenen Literaturzeitschrift



**Franks Wohnhaus in München, Tengstraße 43, wo auch Willi Bredel so einiges erlebte.**

Foto aus: Charlott Frank, 1982

„Das Wort“, deren bündnispolitisches Konzept attraktiv für bürgerliche Autoren wie Hermann Kesten, Klaus und Erika Mann, Arnold Zweig oder Ernst Weiß war, veröffentlichte Frank nicht. Die biographisch-bibliographische Umfrage der Redaktion unter antifaschistischen Autoren ließ Frank unbeantwortet, so dass die Redaktion selber eine Darstellung Franks verfasste.<sup>8</sup> Im Verlag 10. Mai, den Bredel in Paris gegründet hatte, sollte eine Erzählung von Leonhard Frank erscheinen. Dies unterblieb aber, da Bredel den Verlag im April 1939 aufgrund mangelnder finanzieller Ausstattung schließen musste.<sup>9</sup> Es ist jedoch anzunehmen, dass sich Frank und Bredel zu dieser geplanten Veröffentlichung in Paris trafen, da sich beide 1938 und 1939 dort aufhielten.

Erst nach Ende des 2. Weltkriegs kam ein erneuter Kontakt zustande, der sich zu einer echten Freundschaft entwickelte. Charlott Frank, die dritte Ehefrau Franks, hat den etwas merkwürdigen Anfang dieser Freundschaft in ihren Lebenserinnerungen festgehalten:

„In der DDR hatte es sich herumgesprochen, daß Frank sich in München niedergelassen hatte... Als erster kam Willi Bredel, ein kleiner, untersetzter weißhaariger Mann mit rosigem Gesicht und meerblauen, freundlichen Augen. Er lebte in Ostberlin, wollte Frank besuchen und ihm Grüße von seinen Freunden überbringen. Ich sagte ihm, ich sei Leonhard Franks Frau und bat ihn, hereinzukommen. Mein Mann sei beim Friseur, ob er nicht warten möchte. Er erwiderte, es täte ihm leid, denn seine Zeit sei kurz bemessen. Ich sollte Frank sagen, er möge seine Freunde in Berlin besuchen, sie würden sich sehr freuen. Vielleicht würde er ein andermal wiederkommen. Damit verab-



**Empfang zum 75. Geburtstag von Leonhard Frank im Aufbau-Verlag in Berlin: Karl Gossow, Max Schröder, Charlott Frank, Leonhard Frank, Walter Janka (v. l. n. r.).**

Foto: Walter Janka:  
...bis zur Verhaftung.  
Erinnerungen eines  
deutschen Verlegers,  
Berlin/Weimar 1993

*schiedete er sich. Frank bedauerte, ihn verpaßt zu haben. Er sei ein alter Freund aus der Berliner Zeit und ein sehr guter Schriftsteller.“<sup>10</sup>*

Auffällig ist die konstruiert wirkende Darstellung. Warum sollte Bredel, der offenbar unangemeldet bei den Franks erschien, nicht warten können, bis Frank vom Frisör zurück war, schließlich konnte ein Fassonschnitt nicht ewig dauern? Einzig korrekt an dem zitierten Text ist der Hinweis auf den Besuch Bredels bei den Franks 1951 in München. Walter Janka, Leiter des Aufbau-Verlags, beschrieb die Begegnung ebenfalls, und es ist anzunehmen, dass seine Beschreibung der Wahrheit deutlich näher kommt:

*„Der Minister für Kultur Johannes R. Becher zeigte nachdrückliches Interesse, wieder mit Frank in Verbindung zu kommen. Nur Frank gab kein Zeichen, und so mußte sich Willi Bredel auf die Reise machen, um Frank zum Eintritt in den Schriftstellerverband und zur Teil-*

*nahme am Schriftstellerkongreß zu gewinnen. Aber Bredel hatte keinen Erfolg. Franks ahnungslose Frau, die überhaupt nicht wußte, wer Bredel war, welche Rolle er in der DDR spielte, fertigte den ungebetenen Besucher an der Wohnungstür ab. Als sie hörte, daß Bredel aus der DDR kam, unterbrach sie seine Rede und sagte, ‚Bedaure, mein Mann ist nicht zu Hause.‘ Was gelogen war. Frank stand nämlich hinter der Tür und belauschte das Gespräch. ‚Wann wird er denn zurückkommen? Kann ich auf ihn warten?‘ ‚Das wird keinen Sinn haben‘, erwiderte sie abweisend. ‚Er ist beim Friseur, und das kann lange dauern.‘“<sup>11</sup>*

Der Grund für Franks ablehnende Haltung war seine Hoffnung, in Westdeutschland verlegen zu können.<sup>12</sup> Als Frank erkennen musste, dass er in der BRD im Zuge der politischen Restauration unter Adenauer auf wenig Interesse stieß, kam es zum Stimmungsumschwung. Es könnte auch sein, dass sich

Frank 1951 noch eine Rückkehr in die USA offen halten wollte.

Walter Janka, damals stellvertretender Geschäftsführer des Aufbau-Verlags, besuchte Frank 1952 und konnte ihn für die Publikation seiner Werke in der DDR gewinnen. Frank ließ Janka Grüße an Freunde ausrichten, auch an Willi Bredel.<sup>13</sup> Das Interesse an Frank war sowohl auf seine politische Orientierung als auch seine ästhetischen Maßstäbe zurückzuführen. Als kritischer Realist mit einer antifaschistischen und pazifistischen Haltung orientierte er sich an einer Fortführung der Erzähltradition des 19. Jahrhunderts und kam so der Konzeption des sozialistischen Realismus sehr nahe.

Später war es Frank peinlich, sich bei Bredels Besuch 1951 verleugnet zu haben. In einem Zusatz von Leonhard Frank zu einem Brief von Charlott Frank an Willi aus dem Jahr 1956 schrieb er: „*Lieber Willi Bredel! Ich bin froh, dass Sie wieder mit mir versöhnt sind. Es soll so bleiben. Wenn Sie wieder einmal nach München kommen, gibt es einen ganz großen Empfang. Herzlichst Ihr Leonhard Frank und Charlott*“.<sup>14</sup> Bredel erwähnte die wenig schmeichelhafte Begegnung in seinen Erinnerungen an Leonhard Frank nicht. Charlott Frank dagegen gab die Geschichte im Freundeskreis gern zum Besten.<sup>15</sup>

Da Franks Romane in hohen Auflagen im Aufbau-Verlag erschienen, die Ho-



**Die einzige auffindbare Fotografie, auf der Frank und Bredel gemeinsam zu sehen sind. Das Foto entstand anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Akademie der Künste in Berlin 1960. Ganz links Frank sitzend, am Fenster mit Glas in der Hand: Willi Bredel. Auf dem Foto sind außerdem u. a. die Akademiemitglieder Arnold Zweig, Otto Nagel und Walter Felsenstein abgebildet. Foto: Wochenpost, Nr. 36, 1982, S. 14**

norare aber in Mark der DDR ausgezahlt wurden, hielten sich die Franks regelmäßig in Berlin auf, um die angesammelten Gelder zu konsumieren. Hier trafen sie sich regelmäßig mit Bredel. 1960 muss dieser Kontakt besonders intensiv gewesen sein. So finden sich in Bredels Taschenkalender Eintragungen vom 27. März 1960 „Essen mit Leonhard Frank“ und am 30. März 1960 „19.00 Uhr Leonhard Frank zu Besuch“. Am 22. Mai 1960 vermerkte Bredel, dass seine Ehefrau nach München zu den Franks abgereist sei. Und während eines Kuraufenthaltes in der UdSSR hielt er am 25. Oktober 1960 fest: „Brief an Leonhard Frank (München).“<sup>16</sup> Nach Franks Tod war seine Frau am 27. November 1962 zu Besuch bei den Bredels.<sup>17</sup>

Die Freundschaft zwischen den Franks und den Bredels wird anhand eines Briefes von Charlott Frank an Willi Bredel deutlich: *„Ich hätte am liebsten täglich geschrieben, aber Frankie war wieder nicht in Ordnung! Aber jetzt geht's eben wieder. Frank sagt, mit 79 ist man nicht mehr so knusprig. Nächstes Jahr wird er ja 80 Jahre. Alle unsere Liebe senden wir Beide Euch Beiden.“* Und ein paar Zeilen weiter heißt es dann: *„Wir brauchen Euch“*.<sup>18</sup> Leonhard Frank schrieb zum 60. Geburtstag von Bredel: *„Als ich das erstmal zu Willi Bredel ins Haus kam und sein Gesicht sah, das Begrüßungslächeln in seinem Gesicht, war ich schon sein Freund und wünschte, daß er mein Freund werde ... Möge dieser liebenswerte Lausub hunderte Jahre alt werden! Leonhard Frank“*<sup>19</sup>

Ihr Umgang litt nicht unter den Irrungen und Wirrungen des Kalten Krieges. Frank sollte 1957 zu seinem 75. Geburtstag am 4. September die Ehren-

doktorwürde der Humboldt-Universität in Berlin erhalten. Leonhard Frank wurde jedoch von Alfred Kantorowicz, Professor für Literatur an der Humboldt-Universität, vorgeschlagen, der am 22. August 1957 in den Westen geflohen war und dort propagandistisch gegen die DDR auftrat. Dies wiederum ließ bei Frank die Befürchtung entstehen, zur Zielscheibe rechter Kreise zu werden. Er bat Bredel und Uhse dafür zu sorgen, dass zu seinem Geburtstag nicht berichtet würde, dass ihm in Kürze die Ehrendoktorwürde verliehen werden sollte. Er wollte einen günstigeren Zeitpunkt für die Verleihung abwarten.<sup>20</sup> Ulrich Dietzel, leitender Mitarbeiter in der Akademie der Künste der DDR, notierte in seinen Erinnerungen, dass Bredel vorschlug, Frank zwecks Klärung dieser Problematik in München aufzusuchen. Über das Ergebnis der Fahrt schweigt er sich jedoch aus.<sup>21</sup> Aus einem zweiten Brief von Frank an Bredel geht hervor, dass Bredel ihm zwischenzeitlich geantwortet hatte und seine Beweggründe nachvollziehen konnte. In diesen Brief an Bredel fragte Frank an, ob sie sich nicht („mit Euch“) treffen könnten, z. B. im Schriftstellerverband. Die Beziehung zu Bredel war ihm also trotz aller Widrigkeiten so wichtig, dass er darauf nicht verzichten wollte, was auf eine intensive Verbundenheit schließen lässt.<sup>22</sup> Die Verleihung der Ehrendoktorwürde fand relativ zeitnah am 19. September 1957 statt.

Die von Bredel herausgegebene Literaturzeitschrift „Neue deutsche Literatur“ veröffentlichte regelmäßig Arbeiten von Frank wie ein Kapitel aus seiner Autobiographie „Links wo das Herz ist“.

In der Akademie der Künste, deren Präsident Bredel war, wurde im September 1962 zum 80. Geburtstag dem ein Jahr

zuvor Verstorbenen gedacht. Bredel hielt die Gedenkrede. Nach dem Tod von Frank besuchte Bredel am 11. April 1964 Char-

lott Frank in München, ein halbes Jahr vor seinem eigenen Tod.<sup>23</sup>

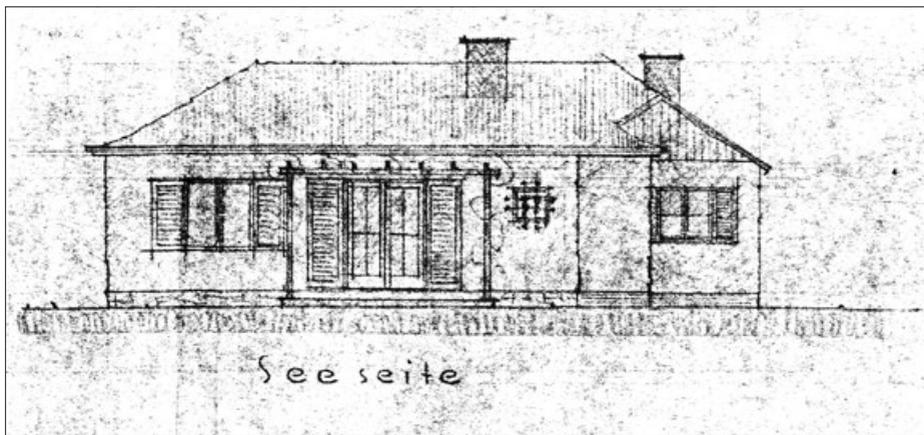
*Herbert Schneider*

- 
- 1 Willi Bredel: Gedenkrede auf Leonhard Frank in der Akademie der Künste, September 1962, in: ders.: Publizistik. Zur Literatur und Geschichte, Berlin/Weimar 1976, S. 492f.
  - 2 Willi Bredel: Die Söhne, Berlin 1955, S. 227.
  - 3 Ebenda, S. 486.
  - 4 Willi Bredel: Gedenkrede auf Leonhard Frank in der Akademie der Künste, September 1962, in: ders.: Publizistik. Zur Literatur und Geschichte, Berlin/Weimar 1976, S. 493.
  - 5 Willi Bredel: Ein neues Kapitel, Berlin 1960, S. 324.
  - 6 Willi Bredel, Rede auf dem 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller, gehalten am 25.8.1934, in: Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller, Frankfurt/Main 1974, S. 218.
  - 7 Willi Bredel, 1976, S. 493-494.
  - 8 Das Wort. Moskau 1936-1939. Bibliographie einer Zeitschrift, Berlin/Weimar 1975, S. 69-70.
  - 9 Dieter Schiller: Maria Osten und Willi Bredel – Die Pariser Redaktion der Zeitschrift „Das Wort“, in: ders.: Zwischen Moskau und Paris, Pankower Vorträge, Heft 84, Berlin 2006, S. 47.
  - 10 Charlott Frank: Sagen, was noch zu sagen ist. Mein Leben mit Leonhard Frank, München 1982, S. 167-168.
  - 11 Walter Janka: ...bis zur Verhaftung. Erinnerungen eines deutschen Verlegers, Berlin/Weimar 1993, S. 32.
  - 12 Ralph Grobmann: Gefühlsozialist im 20. Jh., Frankfurt/Main, Berlin, Bern u.a. 2004, S. 267-268.
  - 13 Grobmann, S. 313.
  - 14 Willi-Bredel-Archiv der Akademie der Künste (WBA), Signatur 3380, Brief von Charlott Frank an Willi Bredel v. 21.1.1956.
  - 15 Walter Janka: a.a.O., S. 35.
  - 16 Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft- Geschichtswerkstatt e.V. (WBG-Archiv), Taschenkalender von Willi Bredel 1960.
  - 17 WBG-Archiv, Taschenkalender von Willi Bredel 1962.
  - 18 WBA, Signatur 3380, Brief von Charlott Frank an Willi Bredel v. 7.7.1961.
  - 19 Willi Bredel: Dokumente seines Lebens, Berlin 1961, S. 237.
  - 20 WBA, Signatur 3381, Brief von Leonhard Frank an Willi Bredel, beide o. D., o. O.
  - 21 Ulrich Dietzel: Männer und Masken, Leipzig 2002, S.18.
  - 22 WBA, Signatur 3381, Brief von Leonhard Frank an Willi Bredel, beide o. D., o. O.
  - 23 Hans-Kai Möller: Zum 50. Todestag von Willi Bredel: 1964 – Streiflichter aus seinem letzten Lebensjahr, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V., 2014, 25. Jg., S. 5.

## Kleines hübsches Sommerhaus: Bredels Teupitzer Refugium

Teupitz, malerisch am Teupitzer See südlich von Berlin gelegen, ist eine Kleinstadt im Schenkenländchen, dessen Name auf das dort ansässige Adelsgeschlecht der „Schenken von Landsberg und Teupitz“ zurückgeht, die im Teupitzer Schloss ansässig waren. Teupitz Bedeutung als brandenburgisches Landstädtchen unterstreicht der Besuch des Schriftstellers Theodor Fontane, der 1862 per Postkutsche und 1874 per Schiff Teupitz besuchte und einen eigenen Abschnitt über Teupitz

In welchem Zustand Bredel das Haus erwarb, ist nicht bekannt. Die Bauzeichnungen aus den vierziger Jahren zeigen einen Winkelbungalow mit einer Grundfläche von knapp 80 qm, die sich auf drei Zimmer mit Küche und Bad verteilen. Bredel bezeichnete das Haus als „kleines hübsches Sommerhaus“.<sup>1</sup> Das Haus liegt direkt am Ufer des Teupitzer Sees, hat zusätzlich eine Garage und ein Bootshaus. Das Haus war von bescheidener Qualität, so dass zum Beispiel das



**Aufriss des Ferienhauses aus den 40er Jahren (Lichtpause).** Foto: WBG-Archiv

im 4. Band der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ schrieb. Bredel bewies also ein gutes Gespür, als er 1954 ein Ferienhaus in Teupitz erwarb. Es war um 1927 entstanden und wurde in den frühen vierziger Jahren erweitert. Das 1300 qm große Grundstück befindet sich im „Kohlgarten“, der ursprünglich der Gemüsegarten des Teupitzer Schlosses war.

Dach des Hauses bereits 1961 grundlegend saniert werden musste.<sup>2</sup>

Bredel selbst hat sich lediglich ein einziges Mal öffentlich über Teupitz geäußert:

*„Hier in Teupitz fühle ich mich sehr wohl, hier kann ich mich gut erholen. ... Ich lese sehr viel, und das ist für mich eine gute, angenehme Erholung. Und*



**Anna-May Bredel im Gespräch mit Hans Matthaei am Teupitzer See, 1995.**

Foto: Hans-Kai Möller

*wenn mir zwischendurch mal alles zu viel wird, was mach ich dann? Dann fahr ich mit meinem Jungen eine Stunde auf den See. Wir rudern und haben unseren Spaß. Manchmal angeln wir auch eine Mahlzeit. Im Teupitzsee gibt es viele und gute Fische.“<sup>3</sup>*

Der Text wurde aus Bredels Nachlass veröffentlicht und ist die Aufzeichnung eines Gesprächs aus dem Jahr 1956 für eine Rundfunksendung.<sup>4</sup> Im Jahr 1961 erschien in der „Neuen Berliner Illustrierten“ eine Reportage, die Bredel in seinem Ferienhaus zeigte.<sup>5</sup>

Zusätzlich erwarb Bredel laut Kaufvertrag vom 13. Juni 1956 ein Motorboot (Nr. 2268, Motor: Adler, 24 PS) von einem Bruno Damke aus Berlin-Pankow.<sup>6</sup> Damit befuhr er die Gewässer in und um Teupitz.

Das Boot war in keinem guten Zustand. Während der Fahrt tropfte Wasser aus dem Motor ins Boot, so dass regelmäßig Wasser geschöpft werden musste, bis zu sieben volle Eimer.<sup>7</sup> Das Boot bereitet weiterhin Schwierigkeiten, was sich in diversen Eintragungen in seinen Taschenkalendern niederschlug. So schrieb Bredel am 5. Juli 1959: „Teupitz Ärger mit dem Bootsmotor“. Vom 23. bis zum 25. Juli 1959 musste der Motor repariert werden und am 26. Juli 1959 konnte dann endlich die erste Bootsfahrt starten.<sup>8</sup> 1962 soff das Boot sogar ab und war nicht wieder flott zu bekommen.<sup>9</sup>

Bredel hielt sich ganzjährig mindestens einmal im Monat in seinem Teupitzer Refugium auf. Zum Beispiel verbrachte er seine gesamten Sommerferien vom 27. Juni bis zum 27. September 1960 in

Teupitz. Er nutzte die Ruhe für die Arbeit an verschiedenen literarischen Projekten. Seine Romantrilogie „Ein neues Kapitel“ ergänzte er um ca. 80 Seiten und sein Hamburg-Buch „Unter Türmen und Masten“ konnte er dort fertigstellen.<sup>10</sup> Ein Jahr später nutzte er die Sommerferien, um den zweiten Band seiner Romantrilogie in Teupitz zu beginnen. Auch hier bietet sein Taschenkalender wichtige Anhaltspunkte. Am 24. Juni 1961 begann die Arbeit am Roman. Vom 26. Juni bis zum 15. August 1961 arbeitete Bredel in Teupitz am Roman und schrieb den gesamten ersten Teil des Romans mit 120 Seiten.<sup>11</sup>

In Teupitz war Bredel häufig mit zwei Personen regelmäßig zusammen. Mit Christoph Seitz, von 1945 bis 1949 zuerst Oberbürgermeister in Rostock und dann

sen, Hans Sußmann, der in der Teupitzer Verwaltung tätig war.

Bredel als politisch handelnder Mensch betrachtete Teupitz nicht bloß als Sommerfrische abseits des Berliner Großstadtreibens. Er hat sich für Teupitzer Angelegenheiten regelmäßig eingesetzt. Neben zum Teil großzügigen finanziellen Zuwendungen von bis zu 1000 Mark der DDR für die Volkssolidarität, die für die Ausstattung von Veranstaltungen in Teupitz genutzt wurden, wie aus einem Schreiben von Hans Sußmann hervorgeht. Bredel setzte sich außerdem für die Rückgabe des Teupitzer Schlosses an die Stadt ein, nachdem die Anlage seit 1956 vom Zentralkomitee der SED als Betriebsferienheim genutzt wurde, was im Ort auf wenig Sympathie stieß. In einem



**Ehemalige Teupitzer Polytechnische Oberschule (POS), die lange den Namen „Willi-Bredel-Oberschule“ trug, 2019.**

Foto: Herbert Schneider

in Schwerin, war Bredel seit seinen Mecklenburger Tagen gut befreundet. Seitz besaß ebenfalls ein Ferienhaus in Teupitz, so dass man sich regelmäßig traf.<sup>12</sup> Ein enges Verhältnis unterhielt Bredel auch zu dem ehemaligen Widerstandskämpfer aus dem Netzwerk um Harro Schulze-Boy-

Schreiben an Otto Gotsche, der rechten Hand Walter Ulbrichts in Kulturfragen, wies Bredel darauf hin, dass die Teupitzer wenig Verständnis dafür hätten, dass ihre kommunale Einrichtung das Schloss, nach 1945 enteignet und von der Bevölkerung hergerichtet, eine „Bonzeinrichtung“

geworden sei.<sup>13</sup> Letztlich blieb Bredels Initiative erfolglos, ist aber eine Begebenheit, die Bredels Hemdsärmeligkeit und Direktheit unterstreicht.

Bredels Teupitzer Zeit wurde am 7. Juli 1973 auf Wunsch der Lehrer und Schüler mit der Benennung der Teupitzer Polytechnischen Oberschule (POS) als „Willi-Bredel-Oberschule“ gewürdigt. Neben der POS in der Bezirksstadt Schwerin war das die zweite Schule in der DDR, die Bredels Namen trug. Weitere Schulen mit seinem Namen sind uns nicht bekannt. Rund vier Jahre später, am 27. Oktober 1977 wurde auf dem Teupitzer Schulhof ein Gedenkstein mit der Inschrift „Willi Bredel 1901-1964“ für Bredel aufgestellt, der auf Wunsch seiner Witwe Maj Bredel schlicht und bescheiden ausfiel. In den Wendejahren 1989/90 wurde das Andenken an Bredel von postkommunistischen Bilderstürmern getilgt. Der Gedenkstein wurde, so lauten Gerüchte, vermutlich auf dem Schulgelände vergraben. Leider



**Verschollener Gedenkstein für Willi Bredel auf dem Gelände der ehemaligen „Willi-Bredel-Oberschule“ in Teupitz.**

Foto: Hans Sußmann

ist aus der Schule bis jetzt niemand bereit, genaue Auskünfte über den Verbleib des Steines zu geben. Nur eine gezielte Suche könnte den Stein wieder ans Tageslicht bringen. Seit 2010 heißt die Schule nun „Grundschule Teupitz am See“.

*Herbert Schneider*

- 
- 1 Willi-Bredel-Archiv der Akademie der Künste, Berlin (WBA), Signatur 3127, Schreiben von Willi Bredel an Otto Gotsche vom 17.10.1958.
  - 2 WBA, Signatur 3449, Schreiben von Otto Henke an Willi Bredel vom 28.2.1961.
  - 3 Willi Bredel: Auskünfte, in: Neue Deutsche Literatur, Jg. 29, H. 5, 1981, S. 112.
  - 4 Ebenda.
  - 5 Neue Berliner Illustrierte, Heft 35, 1961, S. 4-5 und 22-23.
  - 6 WBA, Signatur 2085.
  - 7 WBA, Signatur 3104.
  - 8 Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V. (WBG-Archiv), Bredels Eintragungen in seinem Taschenkalender von 1959.
  - 9 WBG-Archiv, Bredels Eintragungen in seinem Taschenkalender vom 12.8.1962 und 27.10.1962.
  - 10 WBG-Archiv, Bredels Eintragungen in seinem Taschenkalender von 1960.
  - 11 WBG-Archiv, Bredels Eintragungen in seinem Taschenkalender von 1961.
  - 12 WBA, Signatur 3172, Brief an Ernst Wähmann vom 18.1.1964.
  - 13 WBA, Signatur 3127, Brief von Willi Bredel an Otto Gotsche vom 17.10.1958.

## Adolph Woermann: Die Priorität des Profits

Am 15. April 2019 stimmte der Regionalausschuss Langenhorn-Fuhlsbüttel-Ohlsdorf-Alsterdorf-Groß Borstel einer Umbenennung von Woermannsweg und -stieg in Hamburg-Ohlsdorf zu, was daraufhin auch von der Bezirksversammlung Hamburg-Nord bestätigt wurde. Dieser Beschluss wurde auf der Grundlage eines Antrags der Fraktion „Die Linke“ gefasst, der durch einen Brief von zehn Vereinigungen unterstützt wurde, die sich seit Jahren für die Umbenennung einsetzen. Dazu gehören neben Herero- und Nama-Verbänden aus Namibia und den USA auch der Arbeitskreis Hamburg Postkolonial und die Bredel-Gesellschaft.

Die Benennung von Verkehrsflächen erfolgt durch eine Senatskommission, die sich eine Entscheidungsgrundlage vom Staatsarchiv erarbeiten lässt. Inzwischen

ist beim Staatsarchiv eine Stelle für die Entwicklung einer einheitlichen und einfacheren Strategie bei Umbenennungen von kolonial belasteten Straßennamen ausgeschrieben.

Wir möchten die aktuellen Bemühungen zur Umbenennung mit einem Text von Willi Bredel über Adolph Woermann unterstützen, der erstmals 1960 in „Unter Türmen und Masten: Geschichte einer Stadt in Geschichten“ erschien.

*„Ende des vorigen Jahrhunderts machten sich Hamburgs Kaufleute und Reeder in hektischer Eile daran, mit List und Waffengewalt in Afrika soviel Land wie irgend möglich an sich zu reißen und unter ihre Kontrolle zu bringen. Bei der Aufteilung der außereuropäischen Welt in Kolonialbesitz war durch die verspätete*



**Aktivistinnen und Aktivistinnen des Arbeitskreises Hamburg Postkolonial im damaligen Ortsamt anlässlich einer Präsentation über Adolph Woermann im Regionalausschuss, 7.1.2017.**  
Foto: Franz-Josef Krause

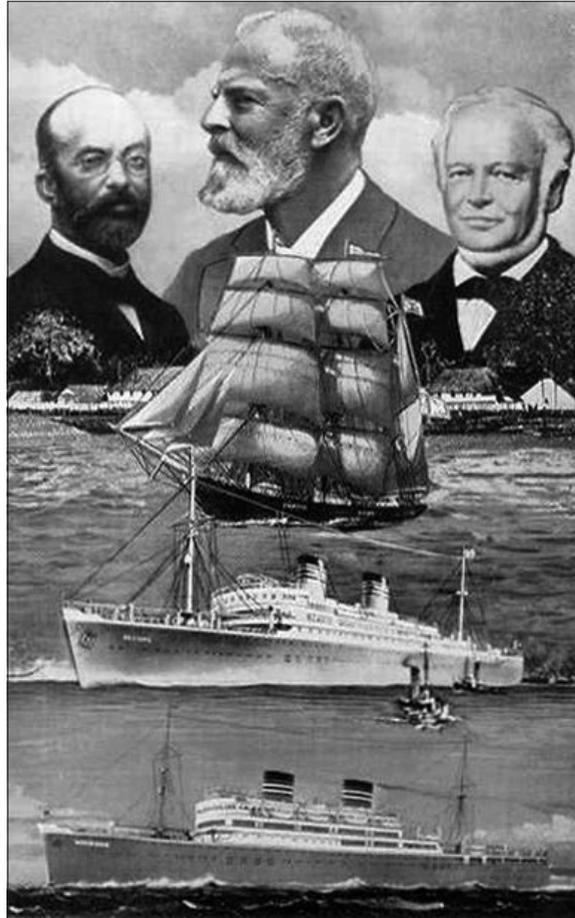
*ationale Einheit die deutsche Bourgeoisie ins Hintertreffen geraten. Nun versuchte sie mit allen Mitteln aufzuholen. Und während im Deutschen Reichstag der Reichskanzler verkündete: ‚Die Aufrechterhaltung unseres kolonialen Besitzes ist ein Gebot der nationalen Ehre‘; scheute sich der Hamburger Reeder Adolph Woermann durchaus nicht, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Er schrieb seinem Agenten Emil Schulze in der afrikanischen Küstenstadt Gabun, einem Stützpunkt, der als Vorposten für die Eroberung des Kongos gedacht war:*

*Wir dürfen bei allen patriotischen Gesinnungen niemals die Priorität des Geschäftes außer Augen lassen.*

*Und dem Reichskanzler von Bismarck schrieb er am 17. August 1884: Ew. Durchlaucht erlaube ich hierdurch die ganz ergebene Mitteilung zu machen, daß ich soeben folgende Depesche von Cameroons (Kamerun) erhielt: Doctor Nachtigal mit ‚Möwe‘ daselbst angekommen, in Cameroons weht die deutsche Flagge. Alles in Ordnung. (...) Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Deutschlands Handel und Schiffahrt davon Nutzen ziehen wird.*

*Der Reeder Adolph Woermann hatte Ursache, zuversichtlich zu sein, denn in den beiden vorangegangenen Jahren hatte er bereits Nutzen gehabt und Riesengewinne eingesteckt. (...) Bismarck prägte denn auch, als er von Adolph Woermann sprach, das Wort vom ‚königlichen Kaufmann.‘*

*Woermanns größtes Geschäft begann, als zu Beginn des Jahres 1904 die Hereros in Südwestafrika sich gegen die unmenschliche Ausbeutung und Unterdrückung zur Wehr setzten. Der Reeder erhielt von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, die deutschen Truppen, die in*

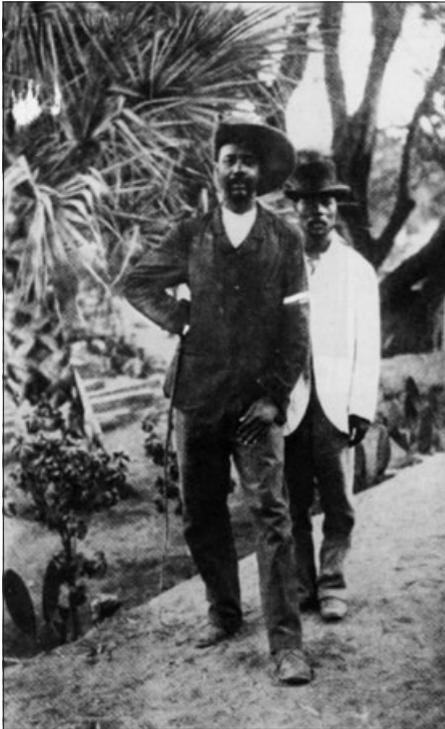


**Plakat der Firma Woermann mit den Porträtfotos von (v.l.n.r.) Eduard, Adolph und Carl Woermann.**

Foto: [www.freedom-roads.de/frdd/akteur.htm](http://www.freedom-roads.de/frdd/akteur.htm)

*Afrika eingesetzt werden sollten, zu transportieren, insgesamt 15 000 Mann, samt ihrem Kriegsbedarf. Als erstes vergrößerte Woermann auf Reichskosten seinen Schiffspark. Als die Hereros bis auf einen Rest ausgerottet waren, zählte die Reederei 48 Dampfer und buchte einen vorläufigen Gewinn von 18 Millionen Mark.*

*Die Hereros, ein freiheitliebendes Volk von Viehzüchtern, setzten sich mit ihren primitiven Waffen bewundernswürdig tapfer in ihrem „Verzweiflungs- und Freiheitskampf“, wie August Bebel ihn nannte, zur Wehr. Trotz Massenhinrichtungen und Folterungen durch die deutschen Kolonialtruppen und systematischen Niederbrennens ihrer Dörfer gaben sie den ungleichen Kampf um ihr Land und ihre Freiheit nicht auf. Sie wurden schließlich durch die deutsche Kolonialtruppe mit Frauen und Kindern in die wasserarme Sandwüste getrieben, wo sie größtenteils an Hunger und Durst zugrunde gingen.*



**Samuel Maharero, Anführer des Aufstands der Herero gegen die Deutsche Schutztruppe, um 1904.** Foto aus: Horst Drechsler: Aufstände in Südwestafrika, Berlin/DDR 1984.

*Als die letzten Hererofrauen mit ihren Kindern aus der Todeswüste flohen und sich in deutsche Gefangenschaft begaben, um sich und ihre Kinder zu retten, erließ der deutsche Kommandeur der Kolonialtruppe, General von Trotha, folgende Proklamation:*

*„Innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero, mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh, erschossen. Ich nehme keine Weiber und keine Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen. Dies sind meine Worte an das Volk der Herero. Der große General des mächtigen Kaisers, von Trotha.“*

*Nach Berlin schickte der General folgenden Siegesbericht: (...) Diese halbverhungerten und verdursteten Banden (...) sind die letzten Trümmer einer Nation, die aufgehört hat, auf eine Rettung und Wiederherstellung zu hoffen.*

*Im Deutschen Reichstag brandmarkte der sozialdemokratische Abgeordnete Georg Ledebour vor dem ganzen Volke in einer mutigen Anklagerede die Kolonialgreuel des deutschen Militarismus. (...)*

*Zählte das afrikanische Volk der Herero vor Beginn der Kolonisation durch das deutsche Kaiserreich annähernd 100 000 Menschen, so nach dem grausamen Vernichtungskrieg noch 17 000.*

*Deutschlands Schiffahrt und Handel aber hatten ihren Nutzen. Adolph Woermann gehörte in jeder Hinsicht zu den Siegern. Immer neue Forderungen stellte er an das Reich, bis es selbst bürgerlichen Abgeordneten im Reichstag über die Hut-schnur ging. Die Auszahlungen an die Woermann-Reederei wurden gestoppt. Mehr als eine Million Mark, die die Reederei allein für ‚Wartezeiten‘ ihrer Dampfer vom Staat forderte, wurden beanstandet. Adolph Woermann kämpfte verbissen um*



**Die antikolonialen Aktivistinnen Sima Deidre Luipert und Esther Utjua Muinjangu aus Namibia sowie Mnyaka Sururu Mboro von Berlin Postkolonial (v. l. n. r.) am Grab von Lothar von Trotha auf dem Poppelsdorfer Friedhof in Bonn. Es steht seit vielen Jahren unter Denkmalschutz und wird aus öffentlichen Mitteln gepflegt, 14.12.2019.**  
Foto: afrika-hamburg.de

*seinen Profit, scheute weder Bloßstellung noch Skandal. (...)*

*Die Werk tätigen Hamburgs hatten schon früher ihr Urteil gesprochen. Adolph Woermann war der letzte bürgerliche Reichstagsabgeordnete Hamburgs. Bei den Reichstagswahlen 1890 booteten Hamburgs Wähler diesen profitgierigen Kolonialisten aus und wählten den Sozial-*

*demokraten Metzger<sup>1</sup> an seiner Stelle in den Reichstag.“<sup>2</sup>*

Es werden derzeit verschiedene Namensvorschläge diskutiert – auch für den Justus-Strandes-Weg<sup>3</sup> –, die das Potential besitzen dem anticolonialen Widerstand zu gedenken, statt Kolonialprofiteure unkritisch zu ehren.

*Holger Tilicki*

- 
- 1 Nach ihm wurde die Wilhelm-Metzger-Straße in Hamburg-Alsterdorf benannt. Metzger (1848-1914) war Vertrauensmann der Klempner und Redakteur der sozialdemokratischen Tageszeitung „Hamburger Echo“.
  - 2 Willi Bredel: Unter Türmen und Masten, Berlin/DDR und Weimar, 3. Auflage 1983, S. 204-207. Wir zitieren leicht gekürzt.
  - 3 Justus Strandes (1859-1930), Niederlassungsleiter der Hamburger Firma Hansing & Co. auf Sansibar, war in die Kolonisierung des ehemaligen Deutsch-Ost-Afrika, heute Tansania, verstrickt. Er war u. a. Mitglied des Alldeutschen Verbandes, lehrte am Kolonialinstitut und gehörte dem Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft an.

## Neu: Dokumentation der Initiative Gedenkort Stadthaus

Seit dem Frühjahr 2018 kämpft die Initiative Gedenkort Stadthaus für ein angemessenes und würdiges Gedenken in den Räumen der ehemaligen Nazi-Polizeentrale in Hamburg, dem Stadthaus. Im September 2019 erschien nun eine umfangreiche Dokumentation über die Geschichte dieses historischen Ortes, über Verfolgung und Widerstand und über den Kampf gegen die Privatisierung des Gedenkens in seiner heutigen Form.

Maßgeblich initiiert hat diese 112-seitige Broschüre der ehemalige Vorsitzende der Willi-Bredel-Gesellschaft Hans Matthaei. Solange seine Gesundheit es ihm erlaubte, arbeitete er in dem sechsköpfigen Redaktionsteam mit. Sein Tod am 2. August 2019 war ein großer Verlust nicht nur für das Team, sondern auch für die Initiative Gedenkort Stadthaus. Ihm ist die Broschüre gewidmet, deren Veröffentlichung er nicht mehr erleben konnte.

In seiner Einleitung fordert Ulrich Hentschel, Pastor und ehemaliger Studienleiter an der Evangelischen Akademie der Nordkirche, einen anderen Umgang der Stadt Hamburg mit ihrer Erinnerungskultur. Er beschäftigt sich mit der Frage, warum man sich gerade in Hamburg damit so schwer tut und warum die Verantwortlichen die Privatisierung und Kommerzialisierung des Gedenkens im ehemaligen Stadthaus akzeptieren und mittragen.

Der schwierige Umgang der Stadt Hamburg mit der Geschichte des Stadthauses beginnt schon in der unmittelbaren

Nachkriegszeit und setzt sich Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fort, als eine Gruppe von ÖTV-Mitgliedern aus der Stadtentwicklungsbehörde, die damals in den Räumen des Stadthauses untergebracht war, gegen größte Widerstände und erst nach jahrelangen Auseinandersetzungen im Jahre 1981 eine Gedenktafel am Eingang Stadthausbrücke 8 durchsetzen konnte. All dies wird in einem eigenen Kapitel von einem damals Dabeigewesenen geschildert.

Viele Jahre war es still um das Stadthaus. 2009 wurde es an die private Projektentwicklungsfirma Quantum Immobilien verkauft und die Stadtentwicklungsbehörde zog 2013 aus dem Gebäudekomplex aus. Im Kaufvertrag verpflichtete sich der Investor Quantum, in geeigneten Räumen einen Gedenk-, Lern- und Informationsort zu errichten und den dauerhaften Betrieb zu sichern. Wie diese Kaufvertragsverpflichtung dann als ein „Dreiklang“ von privat betriebener Buchhandlung, Café und „Geschichtsort“ umgesetzt wurde, wird in der Broschüre ausführlich geschildert. Erst viel zu spät, nämlich im Laufe des Jahres 2017 wurden Geschichtswerkstätten, Gedenkinitiativen und Opferverbände auf diesen „Dreiklang“ aufmerksam und waren entsetzt über das, was sich dort abzeichnete. Es entstand ein breites Bündnis aus diesen Initiativen und Verbänden mit einer sehr aktiven Öffentlichkeitsarbeit. Die Aktivitäten dieser Initiative Gedenkort Stadthaus werden in der



**Mahnwache der VVN-BdA vor dem Stadthaus, 8. Mai 1980. Foto: Michael Meyborg**

Broschüre ausführlich dargestellt. Das breite Medienecho auf die vielfältigen Aktivitäten findet exemplarisch seinen Niederschlag im Abdruck mehrerer ausgewählter Beiträge aus ZEIT, Hamburger Morgenpost, taz und Guardian.

Ein wesentlicher inhaltlicher Schwerpunkt ist die Darstellung der Geschichte der Hamburger Polizei bis in die unmittelbare Nachkriegszeit. Schon im Kaiserreich und in der Weimarer Republik war das Stadthaus der Sitz des Polizeipräsidiums, der Ordnungs-, Kriminal- und Staatspolizei. Im NS-Staat entwickelte sich dieser Ort zur Zentrale des Terrors mit

einer Bedeutung, die weit über die Grenzen der Stadt Hamburg hinausreichte. Von hier aus wurden Polizeibataillone in die besetzten Gebiete im Osten geschickt, von hier aus organisierte die Polizei die Verfolgung von Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma sowie weiterer Gruppen und vor allem auch die Zerschlagung des Widerstandes der Arbeiterbewegung.

Eine zentrale Forderung der Initiative Gedenkort Stadthaus ist daher auch eine Gesamtschau des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in Hamburg, die es immer noch nicht gibt und auch in der Info-Ecke neben Buchhandlung und



**Luftaufnahme des Stadthauskomplexes 1933.** Foto: Staatsarchiv Hamburg

Café nicht realisiert werden kann. Dementsprechend nimmt der Widerstand in der Stadthaus-Broschüre einen breiten Raum ein. Dazu gehört auch ein Auszug aus den bisher unveröffentlichten Erinnerungen von Emil Heitmann (1912-1995). Er war der Willi-Bredel-Gesellschaft seit ihrer Gründung im Jahre 1988 immer sehr eng verbunden und überließ ihr einen großen Teil seines politischen Nachlasses. Aus diesem stammt auch das Manuskript seiner Erinnerungen.

Auch die literarische Verarbeitung der Erfahrung von Verhören, Folter und Misshandlungen im Stadthaus hat ihren Platz in der Dokumentation. Hier sei vor allem der Auszug aus Willi Bredels Buch „Die Prüfung“ hervorgehoben, in dem er seine Hafterlebnisse in Form eines Romans verarbeitete. Diesen schrieb er bereits 1934 unmittelbar nach seiner Flucht

in die Tschechoslowakei.

Finanziert wurde die Herstellung der Stadthaus-Dokumentation vollständig durch Spenden von Organisationen, Initiativen und Einzelpersonen. Auch die Willi-Bredel-Gesellschaft hat sich mit 500 Euro daran beteiligt. Der Verkaufspreis von fünf Euro dient daher in erster Linie der Finanzierung der laufenden Aktivitäten der Initiative Gedenkort Stadthaus. Erhältlich ist die Dokumentation im Buchhandel, über die VVN-BdA oder im Büro der Willi-Bredel-Gesellschaft.

*Uwe Leps*

---

Das Stadthaus in Hamburg – Zentrum von Terror und Unterdrückung 1933 bis 1945, herausgegeben von der Initiative Gedenkort Stadthaus, Hamburg 2019, ISBN 978-3-00-063221-1, 112 Seiten, Schutzgebühr: 5,00 €

## 75 Jahre Befreiung:

# Ein damals 16jähriger Fuhlsbüttler Soldat erinnert sich

**Basis des folgenden Textes ist ein Zeitzeugeninterview, das 2005 auf der CD „1945: Kriegsende in Hamburg – Eine Stadt erinnert sich“ des Museums für Hamburgische Geschichte erschien. In Absprache mit dem Zeitzeugen Hermann Schaps erstellte Holger Tilicki die folgende Transkription. Wir danken Herrn Schaps, dass wir das Interview in leicht bearbeiteter Form abdrucken dürfen.**

Als am zweiten Mai 1945 der Befehl kam, dass ich mich am nächsten Morgen in der Batterie melden und ein Funkwagen eingerichtet werden sollte, habe ich den Leutnant gefragt, ob ich nicht schon am Abend die B-Stelle<sup>1</sup> verlassen könne, weil ich nochmal duschen wollte, bevor es „an die Front“ ging, nämlich nach Geesthacht oder Lauenburg. Da sollte dieser Funkwagen eingesetzt werden. Damit war der Leutnant einverstanden und nahm mir das Versprechen ab, mich auf alle Fälle aber am nächsten Morgen bis acht Uhr in der Batterie zu melden.

So bin ich dann also mit meinen ganzen Sachen losmarschiert zum Bahnhof Wandsbek-Gartenstadt, um von da nach Fuhlsbüttel zu fahren, weil dort damals mein Elternhaus war. Als ich die Fahrkarte lösen wollte, fragte mich der Schaffner: „Wo wollen Sie denn hin?“ Ich sagte: „Nach Fuhlsbüttel.“ Daraufhin antwortete er: „Nach Fuhlsbüttel können



**Hermann Schaps mit seiner Schwester im Garten des Elternhauses am Ohkamp. Er war seit Sommer 1944 Richtkanonier einer Flugabwehrbatterie. Foto: Privatbesitz**

Sie nicht mehr. In Ohlsdorf sind schon die Engländer.“ Das wusste ich allerdings nun besser, denn wenn wir sonst nichts wussten, so wussten wir aber, dass der Feind noch nicht so nah an Hamburg heran war, wie offenbar in der Zivilbevölkerung vermutet wurde.



**Auf der großen Wiese des Winterhuder Stadtparks zwischen der damaligen Hindenburgstraße und dem Stadtparksee befand sich die erwähnte Flakatterie.**

**Der Blick vom Wasserturm zeigt auch die ersten Nisenhütten, um 1946.**

Foto: Bezirksamt Hamburg-Nord, FB Stadtgrün

Ich bin nach Hause gefahren und habe meinen Vater gebeten, mich am nächsten Morgen um halb sieben zu wecken. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war es neun Uhr. Als ich ihn zur Rede stellte und sagte: „Warum hast du mich nicht geweckt?“, sagte er: „Der Krieg ist zu Ende. Es ist bekannt gegeben worden, dass Hamburg kapituliert und dass sich alle Soldaten zur Kapitulation bei der nächsten militärischen Dienststelle zu melden haben. Wer weiter kämpfen will, muss Hamburg verlassen. Und das willst du ja wohl nicht.“

Meine Antwort war: „Ich habe dem Leutnant mein Ehrenwort gegeben, dass ich mich morgens in der Batterie melde und da muss ich nun auch hin.“ So bin ich also zum Bahnhof Fuhlsbüttel gegangen, habe wieder eine Fahrkarte gelöst, bin bis Alsterdorf gefahren und die Hindenburgstraße hoch zur Stadtparkbatterie gelaufen. Auf dem Weg dahin kamen mir schon sehr viele Leute entgegen, die dabei waren, die Kasernen an der Hindenburgstraße zu plündern und die auch unsere Batterie

plünderten. Als ich auf die Wiese kam, traf ich einen unserer Unteroffiziere, der allerdings in Zivil war. Er sagte: „Schaps, was wollen Sie denn hier?“ Als ich entgegnete, ich solle mich hier heute Morgen melden, sagte er, der Chef habe heute Morgen antreten lassen und gesagt: „Der Krieg ist zu Ende, seht zu, dass Ihr nach Hause kommt. Und nun sieh du man auch zu, dass du hier verschwindest.“ Damit war die Batterie aufgelöst und auch für mich bedeutete das, dass ich nach Hause gehen konnte.

Es war jetzt vielleicht 10.30 Uhr und um 13.00 Uhr begann die Ausgangssperre. Ich bin daher in schnellem Schritt zum Bahnhof Alsterdorf gegangen, musste wieder eine Fahrkarte lösen, immer 10 Pfennig, denn wie wir immer sagten: „Hunde, Kinder und Soldaten kosten einen Groschen.“ Als dann ein Zug kam, war der voll mit Soldaten der Waffen-SS, die mit allem, was sie so an beweglicher Habe hatten, einschließlich Maschinengewehren, Maschinenpistolen, kleinen Granatwerfern, nun mit der Hochbahn in Richtung Ochsenzoll fahren wollten, weil

dort die Landesgrenze zwischen Hamburg und Preußen war und sie außerhalb von Hamburg weiterkämpfen wollten.

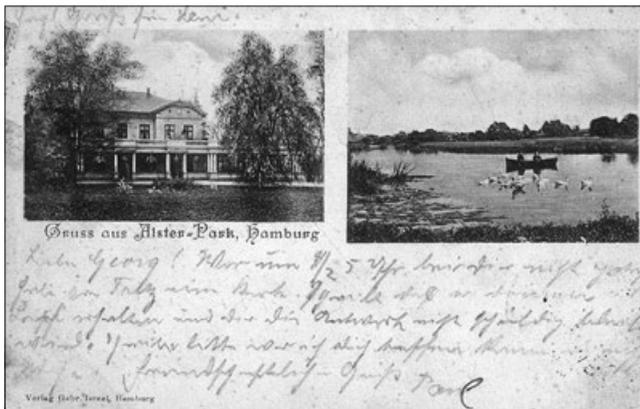
Als ich am Bahnhof Fuhlsbüttel ankam, stand ich vor der Frage: Was machst du jetzt? Die Alternative war, entweder Hamburg zu verlassen und weiter zu kämpfen, oder - weil ich Angehöriger der Wehrmacht war - mich bei der nächsten militärischen Dienststelle zwecks Übergabe an die Engländer einzufinden. Dass ich unmittelbar nach Hause gehe und also „desertiere“, ist mir gar nicht in den Kopf gekommen. Ich war in Uniform, ich hatte meinen Rucksack mit meiner Unterbekleidung und Oberbekleidung, ich hatte meinen Stahlhelm und meine Gasmaske. Ich habe mich dann entschlossen vorsichtshalber erst mal in Richtung Flughafen zu gehen.

Als ich vor dem Flughafen stand, sah ich dort einen PKW und an dem stand ein Offizier der Luftwaffe und der fragte mich, was ich hier mache. Ich sagte: „Ich bin hergekommen, weil ich entlassen werden möchte.“ Er fragte: „Wie alt sind Sie?“ Ich antwortete: „16 Jahre alt.“ Er sagte daraufhin: „Suchen Sie ein Dienstsiegel, dann entlasse ich Sie!“



**Flughafen Hamburg Fuhlsbüttel, 1939. Hier wurde Hermann Schaps von einem Luftwaffenoffizier aus der Wehrmacht entlassen. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller**

Ich bin dann in die Gebäude des Flughafens gegangen, um ein Dienstsiegel und ein Stempelkissen zu suchen. Während die anderen Leute dort Telefone, Radios, Schreibtische, Schreibtischsessel und Schränke stahlen, war ich auf der Suche nach einem Dienstsiegel und einem Stempelkissen, was ich auch gefunden habe. Und warum auch immer, als ich rauskam, stand dieser Offizier noch da. Ich rief: „Hier ist das Siegel.“ Er sagte: „Wo ist Ihr Soldbuch?“ Inzwischen hatten sich um uns eine ganze Reihe von anderen



**Im ehemaligen Restaurant Alster-Park – hier auf einer Postkarte um 1910 – befand sich 1945 die Ausgabestelle für Lebensmittelmarken. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller**

Soldaten eingefunden und die bettelten: „Entlassen Sie uns doch auch.“ Er antwortete: „Das kann ich nicht machen. Er ist aber erst 16 Jahre alt, bei ihm kann ich eine Ausnahme machen.“

Und er hat mich entlassen, hat reingeschrieben in mein Soldbuch: Entlassen am 3. Mai 1945, Unterschrift, Major der Luftwaffe, Name und Dienstsiegel. Und damit bin ich dann schnurstracks nach Hause gegangen. Es war inzwischen kurz nach 12 Uhr und ich habe mich zuhause umgezogen, kurze Hosen an und der Krieg war zu Ende.

Zwischen dem 3. und dem 6. Mai 1945 bin ich dann zur Lebensmittelkartenausgabestelle im Alsterpark in Fuhlsbüttel gegangen, um mich anzumelden und um Lebensmittelkarten in Empfang zu nehmen. Als ich mich dort einfand, war da englische Militärpolizei und deutsche

Polizei, die jeden männlichen Erwachsenen oder Heranwachsenden daraufhin kontrollierten, ob er ordnungsgemäße Papiere hatte und alle, die nicht von der Wehrmacht entlassen waren und die im entsprechenden Alter waren, wurden auf Lastwagen verladen und ins Kriegsgefangenenlager nach Schleswig-Holstein transportiert. Nur ich mit meinem schönen Entlassungsschein im Soldbuch habe dann Lebensmittelmarken bekommen und war damit endlich wieder vollwertiger, ziviler Bürger.

Dass ich mich nach Ende des Krieges und auch nachdem ich mir meine kurzen Hosen angezogen habe, wieder als Kind fühlte, kann ich eigentlich nicht sagen. Irgendwo war die Jugend damit verschwunden, dass wir 1944 eingezogen worden waren.

*Hermann Schaps*

---

1 Mit der B-Stelle ist eine Beobachtungsstelle gemeint, die sich in diesem Fall im Turm der Osterkirche in Bramfeld befand. Von dort aus wurde nach Flugzeugen und Panzern Ausschau gehalten.

## **Auf den Spuren von Gezienus van den Berg: Zwangsarbeit für die Deutsche Reichsbahn**

**I**m August 2019 bekommt unsere Geschichtswerkstatt eine Anfrage von Gerard van den Berg, Enkel des niederländischen Zwangsarbeiters Gezienus van den Berg. Er bittet um Informationen über die Orte in Hamburg, an denen sein Großvater Zwangsarbeit leisten musste. Das

Staatsarchiv Hamburg, bei dem der Niederländer sich erkundigt, schickt ihm die Kopie einer Meldekarte aus der „Alphabetischen Personendatei des Statistischen Landesamtes für Groß-Hamburg“. <sup>1</sup>

Gezienus v. d. Berg, der am 23. August 1913 in Hoogesand bei Groningen

geboren worden ist, war ab September 1942 in einem Zwangsarbeiterlager nahe der Parallelstraße 6 in Wilhelmsburg und seit dem 16. August 1944 in einer Baracke in der Meyerstraße in Hamburg 11 untergebracht. Er musste vermutlich nicht weit von den Lagern entfernt Zwangsarbeit für die Deutsche Reichsbahn leisten.

Aus dem Absender einer Postkarte an die Angehörigen lässt sich noch ein drittes Lager erschließen, das sich in der Wassmerstraße 15 in Harburg befand. Dort muss er zwischen den beiden bereits genannten Lageraufenthalten gelebt haben.

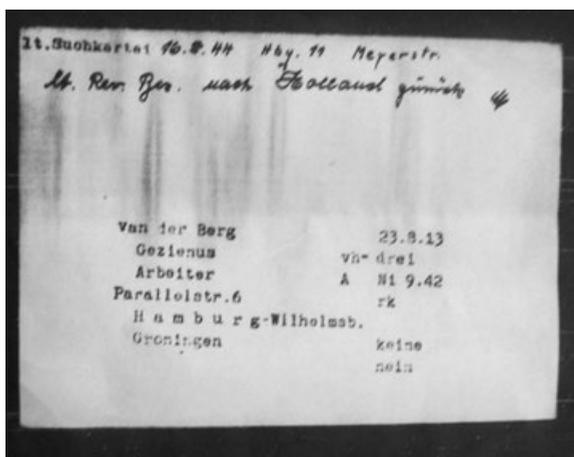
Die auf diesen Adressen basierenden Recherchen beginnen mit einem Blick auf die von der Historikerin Friederike Littmann erstellte interaktive Karte „Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939–1945“.<sup>2</sup> Die Lager Parallelstraße, Wassmerstraße und Meyerstraße sind drei von 68 Hamburger Zwangsarbeiterlagern der Deutschen Reichsbahn. Sie liegen nicht, wie vom Enkel vermutet wurde, am Flughafen Fuhlsbüttel (airport), sondern in Harburg, Wilhelmsburg und der Hafen-City (port). Anfragen in den Arolsen Archives und in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte bringen leider keine Ergebnisse.

Wir kennen nicht die konkrete Arbeits- und Lebenssituation des Holländers. Auch über negative Erlebnisse wissen wir nichts. Sie sind aber offenbar so einschneidend, dass er in der Familie nie ein Wort darüber verliert. Den Nachkommen bleibt nach seinem Tode am 26. August 1983 nur ein einziges Foto, das etwa 1940 aufgenommen wurde. Ein Nachlass existiert nicht.

Wie so oft ergibt sich der entscheidende Kontakt durch einen Zufall. Auf einem Seminartag der Hamburger Geschichtswerkstätten lerne ich Günter Win-



Gezienus van den Berg, um 1940, Foto: Privatbesitz Gerard van den Berg



Staatsarchiv Hamburg, K 4624, Alphabetische Personendatei des Statistischen Landesamtes für Groß-Hamburg.

cierz von der Geschichtswerkstatt Harburg kennen. Er hört sich geduldig den Stand meiner Forschung an, macht sich auf die Suche und findet im Archiv seiner Geschichtswerkstatt ein Foto.

Es zeigt einen Teil der Wassmerbrücke im Jahr 1975. Er ist sich sicher, im Hintergrund die Bahnmeisterei zu erkennen, aber weiß nicht, ob sie heute noch dort steht.

Die nächsten Schritte der Spurensuche ermöglichen uns Angaben von Friederike Littmann, die sie im November 2019 übermittelt.<sup>3</sup> Die Auswertung der Recherchen lässt noch nicht den Schluss zu, dass sich ein Besuch in Hamburg für die Niederländer lohnen würde.

Doch die beiden Holländer sind optimistisch und vereinbaren mit mir einen

Besuch, um sich auf die Spuren ihres Vaters bzw. Großvaters in Harburg und Wilhelmsburg zu begeben.

Günter ist mit seinen Kenntnissen von der Umgebung und über die Bahn, bei der sein Vater beschäftigt war, eine wertvolle Quelle und begleitet uns in Wilhelmsburg. Dort wartet die erste Überraschung auf uns: Das in der Meldekarte angegebene Haus Parallelstraße Nr. 6 existiert noch!

Dem Hamburger Adressbuch von 1942 können wir folgende Informationen entnehmen: Das Gebäude Parallelstraße 4 ist im Besitz des Reichsbahnbauvereins Wilhelmsburg. Es beherbergte die Bahnmeisterei und Wohnunterkünfte von 7 Personen. Das Haus Parallelstraße 6 war ein Übernachtungsgebäude der Deutschen



**Reste der Wassmerbrücke mit Bahnmeisterei Harburg im Hintergrund, 1975.**

Foto: Archiv der Geschichtswerkstatt Harburg

Reichsbahn. Als Kantinenpächter in diesem Gebäude wird Wilhelm Kalm angegeben. Als nächstes Gebäude erscheint im Adressbuch erst Parallelstraße 14, auch im Besitz der Deutschen Reichsbahn. Sechs Bewohner sind verzeichnet, darunter auch ein „alter Bekannter“, Wilhelm Kalm.<sup>4</sup> Aber was lag nun zwischen den beiden Gebäuden mit den Hausnummern 6 und 14? Ein Zwangsarbeiterlager mit acht Wohnbaracken! In dieser Unterkunft mit der offiziellen Bezeichnung „Gemeinschaftslager Bahnmeisterei, Parallelstraße West – Wilhelmsburg“ lebten 438 Männer aus den Niederlanden, Belgien und Osteuropa und mussten unter der Aufsicht des Lagerführers Bröcker Zwangsarbeit für die Reichsbahn leisten.<sup>5</sup>

Die zweite Überraschung lässt nicht lange auf sich warten. Auch das Haus der Bahnmeisterei Harburg in der Wassmerstraße existiert noch. Die Angaben zum Steinbau auf dem Gelände der Reichsbahn<sup>6</sup> und der Vergleich mit dem Foto der „Hälfte der Wassmerbrücke“ passen.

Das Viadukt wird 1900 als „Waßmerbrücke“ zum ersten Mal erwähnt und führt in einer Länge von 305 Metern über die Gleise der Bahnlinie Hamburg – Hannover. Ab 1940 werden die Geschwister Brandes aus der Wilstorfer Straße 26 als Eigentümer des Hauses Waßmannstraße 15 genannt.<sup>7</sup> In diesem Lager ist Gezienus v. d. Berg mit 20 anderen Zwangsarbeitern aus Frankreich und Belgien untergebracht und muss unter Lagerführer Eddelbüttel arbeiten.<sup>8</sup> 1952 ändert sich die Hausnummer 15 der Bahnmeisterei aufgrund weiterer Bauten des Eisenbahnbauvereins. Sie lautet nun Nummer 21.

Vermutlich wird erst 1961 die korrekte Schreibweise des Namensgebers bemerkt: Detlef Friedrich Wulff Bene-



**Gezienus van den Berg (jun.) im Eingang des Hauses Parallelstraße 6, 2019.** Foto: Gerard van den Berg

dictus von Wasmer. Daraufhin werden die Schreibweisen Waßmerstraße und Wassmerstrasse abgeändert in Wasmerstraße.

Die beiden Niederländer sind beeindruckt, nach dem Gebäude Parallelstraße 6 auch das zweite Lager, Wassmerstraße 15 (heute 21), am authentischen Ort vorzufinden.

Es folgt dann vor Ort eine unerwartete Begegnung: Ein uns entgegenkommender, gemütlich aussehender Herr stellt sich als Besitzer der ehemaligen Bahnmeisterei



**Eingang zur Wasmerstraße 21 (ehemals Bahnmeisterei Harburg, Wassmerstraße 15) von links nach rechts: Gerard van den Berg, der Hausbesitzer Herr Plate, Gezienus van den Berg (jun.) und Günter Wincierz, 2019. Foto: Holger Schultze**

heraus. Herr Plate erscheint im richtigen Moment, lässt uns nicht nur auf das Gelände, sondern ermöglicht uns auch einen Blick in einige Bereiche des Hauses.

Im Flur sehen wir das noch ursprüngliche Geländer und die Treppen, die in den damals schon ausgebauten Keller führen. Dort waren in mehreren Räumen die 20 bis 25 Zwangsarbeiter untergebracht. Im Erdgeschoss befinden sich die Räume der ehemaligen Bahnmeisterei mit einer geräumigen Küche.

Herr Plate berichtet über den Kauf des Hauses 1988 von der Deutschen Bundesbahn, die es den Geschwistern Bran-

des 1953 abgekauft hatte. Er kann auch die Frage beantworten, warum auf dem Archivfoto nur noch Teile der Wassmerbrücke zu sehen sind. Es kam 1975 zu einem Eisenbahnunglück, bei dem die Brücke beschädigt und danach der zerstörte Teil neu aufgebaut wurde. Endgültig wurde sie dann 1999 abgerissen, so dass die Wassmerstraße mit dem Haus 21 dann vor den Gleisen endet.<sup>9</sup>

Der nächste Tag führt uns zum Lohseplatz in der Hafen-City. Aus dem handschriftlichen Vermerk auf der Meldekarte ging hervor, dass sich Gezienus v. d. Berg am 16.8.1944 im Lager Mey-

erstraße (heutige Stockmeyerstraße) befand.<sup>10</sup> Der Hannoversche Bahnhof am Lohseplatz diente dem Personen- und Güterverkehr für alle Züge, welche die Elbe in Richtung Süden überqueren müssen. Zwischen Mai 1940 und Februar 1945 verließen 20 „besondere“ Transporte den Bahnhof. Etwa 8 000 Sinti, Roma und Juden wurden in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Fast 90 % von ihnen wurden Opfer der faschistischen Todesmaschinerie. Die Reste des Bahnhofsportals wurden 1955 gesprengt. 2007 wurde auf dem Lohseplatz, dem Vorplatz des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs, eine Gedenktafel aufgestellt. Seit 2017 erinnert eine Ausstellung in einem provisorischen „Gedenk-Container“ an die barbarischen Verbrechen.

Die Frage des Enkels, ob der Großvater bei den Deportationen helfen muss-

te, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Es erscheint mir allerdings sehr unwahrscheinlich, dass Zwangsarbeiter in die Deportationsvorgänge mit einbezogen wurden. Von der für die etwa 35 Zwangsarbeiter errichteten Baracke ist nichts übrig geblieben.

Die Entdeckung mehrerer noch weitgehend im Originalzustand erhaltener Gebäude, in denen ihr Vater bzw. Großvater untergebracht war, beeindruckte die Niederländer sehr. Aber nicht nur das! Sie waren auch froh, einen wichtigen Teil der „vergessenen“ Lebensgeschichte ihres Vorfahren nachvollziehen zu können.

Damit findet die Spurensuche vor Ort in Hamburg vorerst ein Ende.

Die Forschung zur Frage, wie Gezienus v. d. Berg nach Hamburg gelangt ist, geht weiter ...

*Holger Schultze*

- 
- 1 Staatsarchiv Hamburg, K 4624, Alphabetische Personendatei des Statistischen Landesamtes für Groß-Hamburg.
  - 2 Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939-1945, Wegweiser zu den Lagerstandorten und Einsatzstätten ausländischer Zwangsarbeiter basierend auf einer Datenbank von Friederike Littmann, Hamburg, Mai 2007.
  - 3 E-Mail von Friederike Littmann an Holger Schultze, 28.11.2019.
  - 4 Hamburger Adressbuch von 1942, S. 928.
  - 5 E-Mail von F. Littmann an H. Schultze, 28.11.2019.
  - 6 Ebenda.
  - 7 Hamburger Adressbuch von 1940, S. 1142.
  - 8 E-Mail von F. Littmann, 28.11.2019.
  - 9 Gespräch mit dem Besitzer des Hauses Wassmerstraße 21, Herrn Plate, 12.12.2019.
  - 10 Staatsarchiv Hamburg, K 4624, Alphabetische Personendatei.

## **Kaum zu glauben, aber amtlich: „Geldsegen“ für die Sanierung der Zwangsarbeiterbaracken**

**D**iese fast unglaubliche Geschichte begann nahe dem Fuhlsbütteler Markt. Es war Wahlkampf und die SPD hatte am 10. Januar 2020 einen Infostand vor dem ehemaligen Marktcafé. Die Fuhlsbütteler SPD-Abgeordnete Dorothee Martin und der Hamburger Finanzsenator Dr. Andreas Dressel warben um Wählerstimmen für die bevorstehende Bürgerschaftswahl. Plötzlich tauchten zwei alteingesessene Fuhlsbütteler am Stand auf: Bernd Lange und Klaus Struck. Nicht ganz zufällig, denn Klaus Struck hatte einen Plan. Er wollte Dorothee Martin ansprechen und sie um Unterstützung für einen Antrag auf finanzielle Sondermittel zur dringend notwendigen Sanierung der beiden Zwangsarbeiterbaracken am Wilhelm-Raabe-Weg 23 bitten. Man muss wissen, Klaus Struck setzt sich seit Jahren für die Erhaltung und Ausgestaltung der beiden historisch wertvollen Gebäude im Rahmen der Arbeitsgruppe Zwangsarbeit in der Willi-Bredel-Gesellschaft ein. Bernd Lange ist seit zwei Jahren ebenfalls in dieser Initiative aktiv.

Die Beiden kamen mit Dorothee Martin ins Gespräch und zeigten ihr ihren Antrag auf Sondermittel und informierten sie über das Sanierungsgutachten des Denkmalschutzamtes für die zwei Baracken. Sie stellte daraufhin den Kontakt zu Senator Dressel her, dem Klaus Struck und Bernd Lange die dringende Notwendigkeit einer baldigen grund-

legenden Restaurierung vermittelten. Der Finanzsenator hörte sich die Argumente der beiden Aktivisten interessiert an und bat sie dann, einen offiziellen Antrag auf Mittel aus dem investiven Quartiersfonds von Finanzbehörde und Bezirken zu stellen. Außerdem forderte er sie auf, ihm möglichst schnell die dazu notwendigen Unterlagen wie u. a. das Sanierungs- und das Denkmalschutzgutachten zuzusenden. Knapp vierzehn Tage später bekamen wir ein Schreiben von der Finanzbehörde. Man teilte uns mit, dass man unseren Antrag und die Gutachten geprüft habe und uns Fördermittel in Höhe von 190.000 € bewilligen werde. Die schriftliche Zusage wolle uns Dr. Andreas Dressel zusammen mit dem kommissarischen Bezirksamtsleiter von Hamburg-Nord, Ralf Staack, persönlich in den Baracken überreichen.

Am Freitag, den 31. Januar, um zwölf Uhr war es dann soweit: Der Senator und der Bezirksamtsleiter erschienen mit ihren Pressesprechern auf dem Gelände des ehemaligen Lagers. Auch die Bürgerschaftskandidatin Dorothee Martin, die den Kontakt ja hergestellt hatte, war mit dabei. Senator Dressel überreichte unserem neuen Vorsitzenden Holger Schultze die schriftliche Förderzusage. Als „Dankeschön“ bot Holger eine Sonderführung durch die Dauerausstellungen an, die bei unseren Besuchern auf erfreulich großes Interesse stieß. Unser Mitstreiter Uwe Leps überreichte jedem der Gäste



**Zwei Offizielle und sechs Ehrenamtliche vor der sanierungsbedürftigen, ehemaligen Zwangsarbeiterbaracke, Wilhelm-Raabe-Weg 23: V.l.n.r.: Bernd Lange, Klaus Struck, Bezirksamtsleiter Ralf Staack, Senator Andreas Dressel, Benno Finkelmeyer, Hans-Kai Möller, Uwe Leps und Holger Schultze, 31.1.2020. Foto: Claas Ricker**

zur Erinnerung ein signiertes Exemplar seines Buches „Das vergessene Lager, Zwangsarbeit im Schatten des Flughafens 1943-1945“. Abschließend trugen sich die Besucher in unser Gästebuch ein.

Für die sechs Aktiven aus der Arbeitsgruppe Zwangsarbeit, die sich teilweise schon seit über zwanzig Jahren für die Baracken, das heutige Informationszentrum Zwangsarbeit, engagieren, war dieser Tag eine eindrucksvolle Würdigung ihrer ehrenamtlichen Arbeit. Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang die offizielle Pressemitteilung des Senates bleiben. Die Senatoren Dr. Carsten Brodda, Dr. Andreas Dressel und Bezirksamtsleiter Ralf Staack sprechen sich darin für

eine dauerhafte Erhaltung der Baracken aus. Stellvertretend sei hier das Statement von Senator Dressel zitiert:

*„Gerade in diesen Tagen ist das Gedenken an die Verbrechen der Nationalsozialisten wieder sehr präsent und wichtig. Mit der Unterstützung für die Instandsetzung der Baracken in Fuhlsbüttel tragen wir dazu bei, die Erinnerung an die Schicksale der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wach zu halten. Das Informationszentrum der Willi-Bredel-Gesellschaft ist inzwischen ein fester Bestandteil der Gedenkkultur unserer Stadt, dies gilt es auch für künftige Generationen zu bewahren.“*

*Hans-Kai Möller*

**Emil Tilicki:**

## **Widerstandskämpfer oder Mörder?**

**I**ch komme aus einer katholisch geprägten Familie, deren Mitglieder die Zeit des Faschismus in Deutschland ohne widerständige Handlungen durchlebt haben. Mein 1908 geborener Vater redete nie darüber, ob er die Nazi-Herrschaft grundsätzlich ablehnte. Er verabscheute allerdings den Krieg.



**Katharina Tilicki, geb. Kaczmarek, und die Kinder Rosa, Eduard, Emil und Georg (v.l.n.r.), 1912. Foto: Privatbesitz**

Meine Mutter, Jahrgang 1921, war „heimatvertrieben“, beschrieb diese Kriegsfolge jedoch nicht als Auswirkung eines verbrecherischen deutschen Angriffskrieges, sondern meinte, dass „die Russen“ und „die Polen“ daran schuld seien. Der sonntägliche Kirchgang zur Gemeinde „Heilige Familie“ in Langenhorn war ihr sehr wichtig, mir aber war die Teilnahme an den Jugend-Diskos der evangelischen St.-Lukas-Kirche, die um 1970 herum stattfanden, verboten.

Von meinem Vater hörte ich, dass mein Onkel Emil Tilicki Kommunist gewesen sei und ihn die Nazis deswegen umgebracht hätten. Das wurde allerdings nur hinter vorgehaltener Hand erzählt, da Kommunist zu sein in unserer christlichen Familie als etwas Ungehöriges galt, denn damals war Kalter Krieg und die deutsche Teilung wurde bei uns als Schuld des Ostens, also der Kommunisten, angesehen.

Als ich dann 2009 in dem Buch „Eichmann – Chefbuchhalter des Todes“ von Siegfried Einstein von meinem Onkel als Opfer der Nazijustiz las, schien sich diese Erzählung zu bestätigen und ich wollte mehr über ihn erfahren.<sup>1</sup> Auf einen Onkel im Widerstand würde ich stolz sein können.

Einstein<sup>2</sup> beschäftigt sich in seinem Buch anlässlich des Eichmann-Prozesses in Jerusalem auch mit NS-Tätern, die im Nachkriegsdeutschland nicht für ihre Taten belangt wurden, sondern völlig unbehelligt lebten und nahtlos ihre Karrieren fortsetzen konnten. Als Beispiel aus dem Bereich der Justiz nennt er Dr. Paul Rei-



**Strafgefangene auf der Lagerstraße  
des Strafgefangenenlagers VII, Esterwegen,  
1940er Jahre. Foto: Yad Vashem**

mers, den er als „furchterregenden Turm auf dem Schachbrett der Tyrannei“ bezeichnet. Laut Einstein war er „Landgerichtsrat beim Landgericht Berlin, ... einstige(r) Schrecken am Sondergericht beim Landgericht Berlin, ... einstige(r) Terror am Volksgerichtshof!“ und sei „heute“ (1961) „Landgerichtsrat in Hechingen.“<sup>3</sup>

Einstein berichtet, dass Reimers in der BRD aufgrund seiner Todesurteile während der Nazizeit wegen Totschlag angezeigt wurde, allerdings vom Landgericht Ravensburg freigesprochen wurde. Unter den ihm zur Last gelegten 59 Todesurteilen wird mein Onkel wie folgt aufgeführt: „A) Urteile des Sondergerichts beim Landgericht Berlin: ...10. Urt. Vom 9.9.1941 gegen Emil Tilicki und 1 and.“<sup>4</sup> Aus der Begründung für Reimers Freispruch zitiert Einstein u. a. wie folgt: „Es ist allgemein anerkannt, daß Not- und Kriegszeiten die Anwendung strengen Strafrechts mit schweren und schwersten Strafdrohungen rechtfertigen können...“<sup>5</sup>

Die weiteren Urteilsgründe für den Freispruch wurden aus der Notwendigkeit hergeleitet, dass Reimers gezwungen war, hart gegen den kommunistischen Widerstand vorzugehen. Der offene Rassismus seiner Urteile gegen jüdische Bürger wird bagatellisiert. Insgesamt fragt man sich, was in den 1960er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland eigentlich für ein Rechtsverständnis herrschte.

Mein Onkel wurde zwar in Einsteins Buch genannt, aber sein konkreter Widerstand blieb im Dunkeln. Deshalb wandte ich mich an das zuständige Landesarchiv in Berlin, um mehr über meinen möglicherweise widerständigen Verwandten herauszubekommen.

Jedoch wurde ich enttäuscht. Mein Onkel war, soweit es die vorliegenden Akten belegen und auch ein Zeitungsartikel von 2016 erwähnt, weder Kommunist noch Widerstandskämpfer, sondern Tatbeteiligter an Einbrüchen, Diebstählen und einem Raubmord.<sup>6</sup>



Emil Tilicki (30.12.1906-12.11.1941), 1941. Foto: Landesarchiv Berlin, K 1118

Mein Großvater Johann Tilicki (1871-1957) hatte mit seiner Frau Katharina, geb. Kaczmarek (1874-1932), acht Kinder. Er war Textilkauflmann und wohnte in den 1940er Jahren in Wriezen, einer kleinen Stadt östlich von Berlin. Mir war zwar bekannt, dass mein Vater nach dem Krieg so gut wie nichts mit seinen Geschwistern zu tun haben wollte, aber erst die Lektüre der Gerichtsakten gab mir den Hinweis warum: Einige davon sind in den 1930er Jahren in die Kriminalität abgerutscht.

Onkel Emil, der in den Akten als „Reichsdeutscher, katholisch, ledig, bestraft“ ohne jeglichen Hinweis auf eine politische Tätigkeit beschrieben wird, besuchte vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr die Volksschule in Genthin und Filehne. Anschließend war er „in der Landwirtschaft tätig um danach seinen Vater, der als Handelsmann über Land reiste, zu begleiten. Später fand er Beschäftigung als Heizer und Maschinist bei einer Straßenbaufirma.“<sup>7</sup> Was ihn

dazu trieb, ab 1928 polizeilich auffällig zu werden, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Seine erste Tat, eine Sachbeschädigung, verübte er noch in Wriezen, wofür er mit drei Tagen Haft bestraft wurde. Zwischen 1931 und 1933 steigerte er sich allerdings von Diebstählen und Einbrüchen bis hin zum schweren Raub mit Körperverletzung. Dafür wurde er zu unterschiedlichen Freiheitsstrafen verurteilt.

Schließlich wurde er im April 1935 in Magdeburg wegen schweren Rückfalldiebstahls zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Seine Strafe verbüßte er erst im Zuchthaus Brandenburg, wo er sich mit dem Mitgefangenen Heinrich Fregin anfreundete. Von dort wurden beide in das Strafgefangenenlager VII Esterwegen, das vom Sommer 1933 bis Januar 1937 als KZ diente, überführt, wo sie „...am 9. Juni 1939 gegen 7:45 Uhr auf dem Wege zur Außenarbeitsstelle bei Hilkenbrook-Lorup entwichen.“<sup>8</sup>

Als geflüchtete Sträflinge lebten sie hauptsächlich von Einbrüchen. Die

Anklageschrift vom 4. September 1941 stellt fest: „So verübten sie in den letzten zwei Jahren hunderte von Einbrüchen; in zahlreichen Fällen führten sie hierbei gestohlene Schußwaffen mit sich. Siebzig Einbrüche, die sie gemeinsam in Brandenburg und Pommern in Kaufmannsgeschäften, Schlachterläden, Gastwirtschaften, Bauernhöfen, Bürgermeistereien und Spar- und Darlehnskassen verübten, konnten geklärt werden.“<sup>9</sup>

Die Anklageschrift berichtet weiter: „Im Oktober 1940 faßten die Angeschuldigten den Plan, den Kaufmann Schultze in Blandikow zu berauben (...) Am 28. Oktober 1940 führen sie gegen 20 Uhr mit ihren Fahrrädern nach Blandikow und beobachteten zunächst das Haus. (...) Mit Pistolen bewaffnet, die sie schussbereit in der Hand hielten, dran-

gen sie durch die zum Hof gelegene unverschlossene Tür in das Haus ein und gelangten in den Flur. Fregin riß sofort die Tür, die vom Flur in den Büroraum führte, in dem sich der Kaufmann Schultze mit seiner Ehefrau zu dieser Zeit befand, auf und gab aus seiner Pistole sogleich mehrere Schüsse auf Schultze ab. Während die Zeugin Schultze von einer Kugel in den rechten Fuß getroffen, in eine Zimmerecke flüchtete, ging der Kaufmann Schultze zur Tür und stürzte sich auf den Angeschuldigten Tilicki, da Fregin inzwischen beiseite getreten war. Während Tilicki mit Schultze am Boden rang, versuchte Fregin, Tilicki zu befreien, was ihm jedoch nicht gelang. Fregin feuerte deshalb aus seiner 9 mm Armeepistole so lange auf Schultze, bis das Magazin, in dem sich noch mehrere Patro-



**Der Tatort in Blandikow. Hier befand sich der Laden mit Darlehenskasse der Familie Schultze. Foto: Märkische Allgemeine Zeitung, 7.10.2016**

nen befanden, leer war. Bei dem letzten Schuß setzte er den Lauf des Revolvers fast auf dem Rücken des Schultze an. Tilicki gelang es schließlich sich von Schultze frei zu machen, und auf den Hof zu eilen. Hier geriet er nochmals mit Schultze in ein Handgemenge. Als er sich wiederum von Schultze gelöst hatte, flüchteten die Angeschuldigten mit ihren bereitstehenden Fahrrädern. Fregin hatte nach

ten-Ersatzabteilung II in Stettin“, aber es war ihm wichtig, zu betonen, dass er als Kaufmann und Vertreter der „Firma Fritz Kienke, Import und Großhandel mit technischen Ölen, Fetten und Teerprodukten in Hamburg 24, Lübeckerstraße 47“ in den Kreisen Pyritz und Königsberg NM. (Neumark) seinen Bruder seit 1930 nicht mehr gesehen hätte.<sup>11</sup> Nach dem Krieg ließ er sich aufgrund dieser Geschäfts-



**Öffentliche Bekanntmachung der Hinrichtung von Heinrich Fregin und Emil Tilicki, 12.11.1941.**  
Foto: Märkische Allgemeine Zeitung, 7.10.2016

seinen Angaben etwa 8 Schüsse auf den Kaufmann Schultze abgegeben. Während die Angeschuldigten davonfuhren, ging der Kaufmann Schultze zum Hause unter Hilferufen zurück, wo er jetzt zusammenbrach und bald darauf verstarb.“<sup>10</sup>

Die in Berlin eingerichtete „Mordkommission Schultze“ fahndete daraufhin nach den beiden Tätern. Fregin ging ihnen recht schnell ins Netz. Tilicki konnte sich jedoch noch fast ein Jahr in Freiheit halten, obwohl u. a. durch mehrere Zeitungsartikel nach ihm gefahndet wurde. Fast alle seine Familienangehörigen wurden vernommen.

Mein Vater Georg machte seine Aussage am 13. Dezember 1940 zwar als „Oberfunker (...) bei der 5. Nachricht-

verbindung aus britischer Gefangenschaft nach Hamburg entlassen.

Schließlich wurde Emil Tilicki am 29. September 1941 bei Edith Hallermann in Berlin-Kreuzberg im Schlafzimmer verhaftet.

Die Anklage stellte fest, dass die Angeklagten „bei einem gemeinschaftlichen Mord und einem gemeinschaftlichen Mordversuch Schußwaffen angewandt ... haben.“ Das Urteil lautete: „Das Sondergericht II bei dem Landgericht Berlin hat am 9. September 1941 um 14,45 Uhr für Recht erkannt: Die Angeklagten sind als Gewaltverbrecher des schweren räuberischen Diebstahls und des versuchten schweren Raubes, - pp. -, schuldig. Sie

werden wegen jeder Tat zum Tode und zu lebenslangem Ehrverlust verurteilt und haben die Kosten des Verfahrens zu tragen.“<sup>12</sup> Die Hinrichtungen erfolgten am 12. November 1941 im Strafgefängnis Plötzensee in Berlin.

Der leitende Kriminal-Kommissar der „Mordkommission Schultz“, August Quoß, wurde zwar 1934 als Polizeiobersekretär der Gestapo und zuständig für „Kommunismus, Anarchismus, Syndikalismus, KPD“ geführt.<sup>13</sup> Der Fall Emil Tilicki wurde allerdings in keiner der vorliegenden Akten in einen politischen Zusammenhang gebracht.

Die Todesurteile gegen meinen Onkel und seinen Komplizen waren reine Abschreckungsmaßnahmen gegenüber sogenannten „Volksschädlingen“ und hal-

ten keiner rechtsstaatlichen Überprüfung stand. Emil Tilicki hatte nachweislich nicht getötet. Sein Komplize hatte zwar mehrfach auf Schultz geschossen, unklar war aber, ob eine vorsätzliche Tötungsabsicht vorlag. Zumindest Emil Tilicki wurde Opfer einer unmenschlichen Rachejustiz, die keine Form von Gnade kannte.

Statt eines von mir erhofften Stolpersteins für einen mutigen Widerstandskämpfer aus meiner Familie, gab es drei Todesopfer und viele durch die Einbrüche und Gewalttaten meines Onkels Geschädigte. Durch meine Nachforschungen konnte ich dieses Familiengeheimnis aufdecken. Mein Onkel Emil Tilicki war kein Widerstandskämpfer, sondern ein Verbrecher, aber kein Mörder.

*Holger Tilicki*

- 
- 1 Siegfried Einstein: Eichmann – Chefbuchhalter des Todes, Frankfurt am Main 1961, S. 108.
  - 2 Siegfried Einstein (1919–1983) war ein jüdischer deutscher Schriftsteller und Journalist. Er ging 1940 ins Schweizer Exil, wo er als staatenloser Ausländer in Arbeitslagern interniert wurde und Kontakt zum deutschen Widerstand aufnahm. Ab 1953 in Hessen ansässig, Träger des Thomas Mann-Förderpreises und des Tucholsky-Preises der Stadt Kiel, Mitarbeiter u.a. des Deutschen Michels, der Anderen Zeitung und des Simplissimus.
  - 3 Einstein, S. 108.
  - 4 Einstein, S. 108.
  - 5 Einstein, S. 109.
  - 6 Landesarchiv Berlin, K 1118, Tilicki und Märkische Allgemeine Zeitung, Lokales, Ostprignitz-Ruppin, 7.10.2016.
  - 7 Landesarchiv Berlin, K 1118, Tilicki.
  - 8 Ebenda.
  - 9 Ebenda.
  - 10 Ebenda.
  - 11 Ebenda.
  - 12 Ebenda.
  - 13 [https://de.wikipedia.org/wiki/Gesch%C3%A4ftsverteilungspl%C3%A4ne\\_des\\_Geheimen\\_Staatspolizeiamtes](https://de.wikipedia.org/wiki/Gesch%C3%A4ftsverteilungspl%C3%A4ne_des_Geheimen_Staatspolizeiamtes), aufgerufen am 24.11.2019.



## Historische Tankstelle am Ochsenzoll abgerissen

Die Tankstelle an der Langenhorner Chaussee 652 in Hamburg stand lange unter Denkmalschutz. Sie durfte aber abgerissen werden, weil ein Erhalt für den Eigentümer aus Sicht des Denkmalschutzamtes wirtschaftlich nicht zumutbar gewesen sei. Dies teilte der Denkmalverein Hamburg e.V. 2018 auf seiner Website ([www.denkmalverein.de](http://www.denkmalverein.de)) mit. Der Bau war seit Jahren dem Verfall preisgegeben. Zudem beschädigte ein 2016 gelegtes Feuer das Innere des Gebäudes. Anfang

2020 wurde mit dem Abbruch begonnen. Entsprechend eingezäunt und wohl ebenfalls für den Abbruch vorgesehen war auch das benachbarte, von etwa 1914 stammende Wohn- und Geschäftshaus im Heimatschutzstil. Nun ist auf dem Grundstück neben der U-Bahn-Station Ochsenzoll dem Vernehmen nach der Bau von Wohnungen geplant.

Die 1955 nach dem Entwurf des Architekten Bruno Bleyer errichtete Station stand an der Langenhorner Chaussee



**Die wohl unmittelbar nach der Inbetriebnahme 1955 fotografierte Tankstelle ist vermutlich ein Shell-Typenbau – ohne Dach über den Zapfsäulen – gewesen.**

Foto: Langenhorn-Archiv

652/Ecke Fibigerstraße am Ochsenzoll. Der Garstedter Kfz-Meister Klaus Lüdemann und der Hamburger Kaufmann Rolf Sens betrieben hier eine Shell Tankstelle und verkauften auch Autos, wie Lüdemanns Sohn Jörn berichtete. Die Immobilie hätten sie von der Schlachtereier Walter Reichler gepachtet. Im Jahr 1959 verlegte die Firma Lüdemann & Sens OHG den Autohandel mit LKW von Mercedes sowie PKW zuerst von Borgward und dann von Renault an die

Hökertwiete 9 in Garstedt. Daran erinnert sich Friedrich Oellrich, der dort 1959 eine Lehre als Tankwart begann und bis zum Sommer 1963 als Geselle auf der Tankstelle beschäftigt war.

Zu Oellrichs Arbeiten gehörte auch die wöchentliche Innen- und Außenreinigung der gegenüber parkenden Busse der Verkehrsbetriebe Hamburg-Holstein (VHH). Immer wenn auf der Tankstelle nichts zu tun war, musste er im Garstedter Betriebsteil aushelfen. Auch holte Oellrich mit dem Lieferwagen große Pakete mit Ersatzteilen für das Autohaus in der Hökertwiete vom benachbarten Güterbahnhof Ochsenzoll ab. 1963 übernahm Gerd Sens, der Bruder von Rolf Sens, die Tankstelle, während Lüdemann & Sens sich allein auf den Garstedter Betrieb konzentrierte. Die Firma ist heute Teil des Autohauses Lüdemann & Zankel AG (Marken Renault und Dacia) mit zehn Autohäusern in Schleswig-Holstein. Die Tankstelle am Ochsenzoll übernahmen schon vor Jahrzehnten andere Pächter.

Der rundum geflieste Mauerwerksbau war mit seinem leicht vorkragenden Flachdach und den großen, abgerundeten Fensterflächen des Kassenhäuschens ein reizvolles Zeugnis der Nachkriegsmoderne. Er gehört vermutlich zu einer Serie von Typenbauten, welche Shell damals bauen ließ – ohne Wetterschutz über den Zapfsäulen! Angeregt durch amerikanische Beispiele hatten die Mineralölkonzerne Esso und Shell 1950 auch Tankstellen ohne Dach über den Zapfsäulen eingeführt. Die Shell begründete dies 1952 so:

*„Da ist zunächst die wichtigste Person, der Kunde. Er hat grundsätzlich nie Zeit. Sein Leitspruch lautet: ‚Eile mit Weile‘. Und darauf haben wir einzugehen*



Schon früh verkaufte Lüdemann & Sens Autos von Renault, wie das Werbeschild an der Zufahrt Fibiogerstraße zeigt. Friedrich Oellrich aber fotografierte sein eigenes Auto, ein von der Hans Glas GmbH in Dingolfing hergestelltes Modell Isar, auch großes Goggomobil genannt, 1963.

Foto: Friedrich Oellrich

*und für ihn die Voraussetzungen für einen so kurzen Tankaufenthalt wie möglich zu schaffen. Das bedeutet: breite, übersichtliche Fahrbahnen, eine zweckmäßige Anordnung der Zapfsäulen, bei der man jederzeit gut und schnell abfahren kann. Auch im Stoßbetrieb muss es möglich sein, gleichzeitig mehrere Fahrzeuge zu bedienen.“*

Ein Dach mit den Stützen wirke dagegen störend und verenge die Anfahrt, verdunkle zudem die ausgestellte Ware: „Ein Kaufreiz wird nicht geweckt.“ Doch das Konzept erwies sich angesichts des deutschen Regenwetters rasch als Flop. Leicht und schwungvoll wirkende Dächer wurden nun auch zu einem Markenzei-

chen der Tankstellen. Sehenswerte Exemplare aus der frühen Nachkriegszeit gibt es in Hamburg noch vor der Tiefgarage der Grindelhochhäuser, Grindelberg 62, 1953 erbaut, und am Billhorner Röhrendamm 4 von 1953/54 von den Architekten Wilhelm Mastiaux und Ulrich Rummel errichtet. Am Grindelhof 52 blieb das 1958 entworfene Schwingendach des Architekten Hans Christoph Rübcke und an der Bramfelder Chaussee 219 eine ehemalige Caltex-Tankstelle erhalten, ein an dieser Stelle 1960 umgesetzter Typenentwurf von Willy H. Weissensee.

Ursprünglich bestanden die „Tankstationen“ nur aus Bürgersteigpumpen und einem Kiosk mit Kasse, der auch Teil



**Trotz Brandschaden blieben die wesentlichen Elemente des spätmodernen Baus erhalten, 2019.** Foto: Sven Bardua

eines größeren Ladens, einer Apotheke oder einer Gastwirtschaft sein konnte. Als erste „richtige Tankstelle“ in Deutschland gilt eine 1922 in Hannover von der Olex (später BP) in Betrieb genommene Kiosk-Station. Fünf Jahre später eröffnete Deutschlands erste moderne Großtankstelle in der Hudtwalckerstraße in Hamburg-Winterhude: Diese stringent modern gestaltete Station der „Deutsch-Amerikanische Petroleum Gesellschaft“ verfügte über eine eigene Zu- und Abfahrt, einen großzügigen Kassenraum, einen Raum zur Automobilpflege und eine Werkstatt sowie eine Tankinsel, deren elektrisch betriebene Zapfsäulen ein weit vorkragendes Dach schützte.

Mit der Machtübernahme der Nazis änderte sich auch die Architektursprache hin zu einem traditionellen Heimatschutzstil. Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpften die Architekten an die moderne Tankstellenarchitektur der Vorkriegszeit an. Die helle und großzügige Gestaltung stand nun für den Aufbruch im „Wirtschaftswunder“, für den technischen Fortschritt und die Liebe der Deutschen zum Automobil.

*Sven Bardua*

#### Literatur:

Sven Bardua, Gert Kähler: Die Stadt und das Auto: wie der Verkehr Hamburg veränderte, Dölling und Galitz Verlag, München 2012

## Erinnerungen an Rainer Puck: Der Künstler auf dem Fahrrad

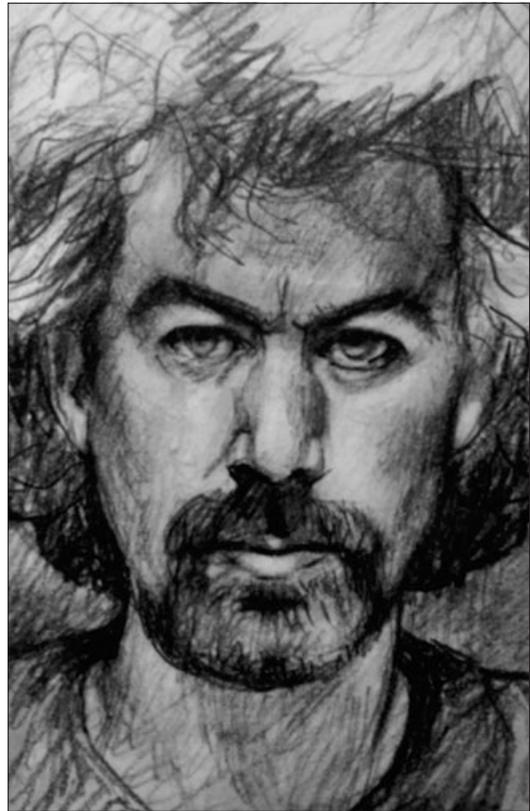
Am 26. August 2019 begleiteten Puck und ich unseren gemeinsamen Freund Hans Matthaei bei seiner letzten Fahrt hinaus auf die Nordsee. Mitte September rief Puck mich überraschend an und bat mich um eine Kopie meiner Trauerrede, die ich beim Abschied von Hans gehalten hatte. Er hatte es offenbar sehr eilig und kam nur kurze Zeit nach dem Telefonat zu mir. Einen Kaffee, den ich ihm anbot, lehnte er ab, da er noch mit einem Freund verabredet war und die Zeit drängte. Zufrieden radelte er mit seinem Fahrrad davon.

Dies sollte unsere letzte Begegnung gewesen sein, denn gut einen Monat später bekam ich von seinem Nachbarn Hartwig Zillmer die traurige Nachricht „Pucki ist tot“.

Puck und ich lernten uns Mitte der siebziger Jahre in Winterhude-Süd kennen, wo wir beide nicht weit voneinander entfernt wohnten. Den ersten Kontakt hatten wir, glaube ich, durch den portugiesischen Emigranten und Dichter Luis Carvalho, der in den Mühlenkamp-Terrassen wohnte. Ich hatte Luis bei Problemen mit seinem Vermieter geholfen und lernte dabei zufällig Puck kennen, der mit seinen guten Französisch- und Italienischkenntnissen oft hilfreich eine Brücke zwischen Deutsch und Portugiesisch bauen konnte. Puck, der durch die 68er-Bewegung politisiert worden war, war zu dieser Zeit in der DKP im Stadtteil aktiv. Einer seiner engsten Mitstreiter von damals erinnert sich:

„Puck war Aktivist, kein Theoretiker, auf Parteisitzungen unserer Wohn-

gebietsgruppe zeichnete er meist die anwesenden Genossen. Sein größter Stolz war es, wenn er seine künstlerischen Fähigkeiten für uns einsetzen konnte. Wir errieten gemeinsam das Schinkelfest. Puck schuf eine überdimensionale Figur, die über dem Festgelände thronte: den Mietenklauer. Im Jahr darauf entstand nach seinen Plänen ein riesiger roter Elefant,



So sah Puck aus, als wir uns kennenlernten, Selbstporträt, undatiert, um 1975.



**Blick auf den Hamburger Hafen, 1976. Gemälde von Rainer Puck.**

*den wir zur Werbung für das Fest durch den Stadtteil zogen.“*

Die einprägsame Figur des Mietenklauers wurde bald übrigens auch über die DKP hinaus in der damals sehr aktiven Mieterbewegung gern zur Illustration von Flugblättern, Plakaten und Flyern genutzt. Der Urheber blieb allerdings den meisten unbekannt. Puck war aber nicht nur künstlerisch und politisch aktiv. Er war auch kein Kind von Traurigkeit und genoss die damals legendäre Winterhuder Kneipenszene mit dem „Niewöhner“, dem „Eckhaus“, dem „Profil“ usw.

Als ich 1986 mit meiner Familie aus dem lebendigen Winterhude in das eher beschauliche Fuhlsbüttel zog, verlor ich Puck für mehrere Jahre aus den Augen. Plötzlich aber tauchte er, der Mann auf dem Fahrrad, mit seinen beeindruckenden Wuschellocken, in Fuhlsbüttel auf. Bei unserer ersten Begegnung stellten wir fest, dass wir mit unseren Familien nur wenige hundert Meter von einander entfernt wohnten. So liefen bzw. fuhren wir uns in den folgenden Jahren häufig über den Weg und redeten über viele Themen. Irgendwann berichtete er mir dabei auch

begeistert über sein Projekt, bekannte und unbekannte Menschen aus dem Stadtteil zu porträtieren. Mit dieser ungewöhnlichen Aktion hat er in Fuhlsbüttel Spuren hinterlassen und vielen Menschen wie dem Fischmann Walter oder dem Hinz und Kunzt-Verkäufer vor dem Edeka-Markt kleine Denkmale gesetzt. Durch die Entstehung und Ausstellung dieser Gemälde trug Puck nicht unerheblich zur Identifikation vieler Menschen mit ihrem Stadtteil bei. Nun, da er nicht mehr lebt, kommt mir etwas spät, leider zu spät, ein Gedanke: Wir hätten ihn darum bitten sollen, einen „Abrisshai“ zu modellieren, um gegen die Abrisshaie (Investoren) in unserem Stadtteil zu protestieren. Er, der rebellische Geist, hätte bestimmt eingewilligt.

Ein „revolutionäres“ Ereignis, das 100. Jubiläum der Novemberrevolution 2018, führte uns wieder enger zusammen. Puck war von den Aktivitäten der Bre-

del-Gesellschaft zu diesem Thema sehr beeindruckt und schenkte uns aus diesem Grunde fünf Fotos von Gertrud Rast. Sie war während der Revolutionszeit die Sekretärin von Dr. Heinrich Laufenberg gewesen, dem Vorsitzenden des Hamburger Arbeiter- und Soldatenrates. Puck hatte die mutige Frau, schon hochbetagt, damals in seiner DKP-Gruppe in Winterhude-Süd kennengelernt, sich mit ihr angefreundet und diese Fotos geerbt.

Nachdem er jahrelang die Veranstaltungen der Bredel-Gesellschaft interessiert verfolgt und auch nicht wenige davon besucht hatte, wurde er schließlich 2018 Mitglied unserer Geschichtswerkstatt. Leider viel zu kurz.

*Hans-Kai Möller*

---

Die beiden abgebildeten Werke von Rainer Puck befinden sich im Besitz seiner Frau Petra Puck. Sie gestattete uns freundlicherweise den Abdruck im Rundbrief.

## Leserreaktionen

Unser Mitglied **René Senenko** lobte wenige Tage nach dem Erscheinen des Rundbriefs dessen „*gut durchkomponiertes Konzept, wie wir es wohl in dieser Form noch nie hatten. Ein Puzzle fügt sich ans andere.*“

Aus Paderborn erhielten wir von **Peter Mönnikes** Ende April 2019 zu der Rezension über ein Stalingrad Buch, in dem Bredel des Plagiats an dem Stalingrad-Roman von Theodor Plivier bezichtigt wird, einen wichtigen und ergänzenden Hinweis. Bredel, der angeblich für seine Novelle „Der Sonderführer“ bei Pliviers abgeschrieben haben soll, müsste hellseherische Fähigkeiten besessen haben, da Pliviers Buch 1945 und damit rund ein Jahr nach Bredels Novelle erschien.

Regelmäßig erhalten wir unmittelbar nach dem Erscheinen des Rundbriefs Post von **Irmgard Krause** und **Ingrid Becker**, so auch dieses Jahr. Irmgard Krause schrieb Anfang Mai 2019: „Für die Zusendung des neuen Rundbriefes danke ich Ihnen herzlich.“

*Habe viel Interessantes zu Bredel, Feuchtwanger und Brecht lesen können.“ Ingrid Becker von der Ruth-Werner-Gesellschaft schrieb Anfang Juni: „Viel Interessantes gab es wieder zu lesen, und ich beglückwünsche Euch zur Vielfalt Eurer Recherchen und Informationen.“ Besonders freute sie sich über den Artikel „Willi Bredel – zurück am Ebro“, weil zeitgleich zum Erscheinen des Rundbriefs die Ruth-Werner-Gesellschaft dem 105. Geburtstag von Leon Charles Beurton gedachte, dem zweiten Ehemann von Ruth Werner und Spanienkämpfer wie Bredel.*

**Friederike Fährmann-Neumann** bemerkte in ihrer Zuschrift sehr grundsätzlich über den Rundbrief, dass diese Bezeichnung ein *„sehr bescheidener Ausdruck für dieses so inhaltsreiche, hochinteressante dicke Heft“* sei und lobte wie Ingrid Becker unsere Recherchearbeit.

Erfreulich auch der Zuspruch aus der Welt der Wissenschaft. **Franklin Kopitzsch**, Leiter der Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg, zeigte sich erfreut über die Beiträge zur Geschichte Alsterdorfs, die er als *„beachtlichen weiterführenden Beitrag zur Stadtteilgeschichte“* bewertete.

**Christian Koop** von Berlin Postkolonial schrieb uns zu *„Neue Perspektiven auf die Hamburger Kolonialzeit“*: *„Schöner Text. Habe nur zwei Kleinigkeiten zu korrigieren: Die Overherero und Nama kamen nur zu einem kleinen Teil aus New York (zu dem Empfang im Hamburger Rathaus, die Red.), der Rest direkt aus Namibia. Das Wissmann-Denkmal wurde auch 2016 im Deutschen Historischen Museum in Berlin ausgestellt. (...) War gerade in Swakopmund: Die Stadt ist voller Woermann-Spuren und -Häuser und vielleicht sollte Hamburg deshalb mal über eine Partnerschaft oder wenigstens Kooperation mit der Stadt nachdenken.“*

*zusammengestellt von Herbert Schneider*

# Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab         einen Jahresbeitrag von    €

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

**SEPA-Lastschriftmandat** Gläubiger-Identifikationsnummer DE79ZZZ00001200668.

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kurzbezeichnung der Bank

BIC

IBAN

Datum

Unterschrift



# Impressum

ISSN 2192-9599

## Herausgeber

Willi-Bredel-Gesellschaft  
Geschichtswerkstatt e.V.  
Ratsmühlendamm 24  
22335 Hamburg  
Tel (040) 59 11 07

## eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

**web** [www.bredelgesellschaft.de](http://www.bredelgesellschaft.de)

**Öffnungszeiten** Di. 15–18 Uhr und nach Vereinbarung

**Bank** Hamburger Sparkasse

**IBAN** DE49 2005 0550 1057 2101 04

**BIC** HASPDEHHXXX

**Verantwortlicher Redakteur** Holger Tilicki,  
Ratsmühlendamm 24, 22335 Hamburg

**Redaktion** Hans-Kai Möller, Holger Tilicki,  
Herbert Schneider

**Koordination** Holger Tilicki,

**Layout** Lorenz Obenhaupt | [ops-medien.de](http://ops-medien.de)

**Druck** OPS GmbH, Hummelsbütteler  
Landstraße 109, 22339 Hamburg

**Auflage** 1000

**Gefördert** von der Freien und Hansestadt  
Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in  
jedem Fall die Meinung der Redaktion wider

## Zwangsarbeit

in Hamburg 1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort fünf anschauliche Dauerausstellungen eingerichtet.



Firmengeschichte Kowahl & Bruns



Arbeits- und Lebensbedingungen der niederländischen Zwangsarbeiter



Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler



*Tschenstochau  
Ghetto Lodz  
Auschwitz  
KZ Sasel  
Bergen-Belsen*

Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Notunterkunft in der Nachkriegszeit

### Öffnungszeiten 2020:

Jeder erste Sonntag im Monat, 14–17 Uhr,  
Fuhsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,  
Nähe Flughafen

- 5. Januar
- 2. Februar
- 1. März
- 5. April
- 3. Mai
- 7. Juni
- 5. Juli
- 2. August
- 6. September
- 4. Oktober
- 1. November
- 6. Dezember

**Sonderöffnungen:**

**Tag des offenen Denkmals:**  
**13. September**

**Tag der Geschichtswerkstätten:**  
**27. September**

**Informationszentrum Zwangsarbeit in Hamburg**  
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V.  
Ratsmühlendamm 24

22335 Hamburg  
Tel. 040/59 11 07

[www.bredelgesellschaft.de](http://www.bredelgesellschaft.de)

